

Kommissar X - In London schnappt die Falle zu

von A. F. Morland

ISBN: 3-8328-1115-X

©copyright 2001 by

readersplanet



Es war ein Tag wie jeder andere.

Allerdings nicht für Phil Craddy, denn er sollte an diesem Tag sterben! Die Killer befanden sich bereits auf dem Wege zu ihm. Sie saßen in einem weißen Ford Corsair. Es war 21 Uhr, und die Einwohner Londons hatten sich vor dem Fernsehapparat versammelt wie jeden Abend.

Durch die Stille des Stadtteils Horeditch fuhr inzwischen der Tod...

Die beiden Männer, denen Phil Craddy ans Herz gelegt worden war, verstanden ihr Handwerk.

Ein Besuch von ihnen genügte, und das Bestattungsunternehmen hatte einen Auftrag mehr zu verbuchen. Bei ihnen lag Phil Craddy in den besten Händen. Sie würden den, der sie losgeschickt hatte, mit Sicherheit nicht enttäuschen...

*

Craddy hatte sich Mut angetrunken. Wie ein eingesperrter Tiger, vor dessen Käfig ein Feuer lodert, rannte der Gangster in seinem Wohnzimmer auf und ab. Er war ein Mann in den besten Jahren und hatte bisher auf der anderen Seite des Gesetzes recht gut verdient.

Aber nun hätte er bei einer Sache mitmachen sollen, die ihm zu heiß war. Es hatte deswegen ein Zerwürfnis mit dem Boß gegeben.

Craddy wußte, daß er damit sein Schicksal auf das sträflichste herausforderte.

Doch er konnte nicht anders. Obwohl er ein Verbrecher war, lebte er nach gewissen Prinzipien, und zwei davon lauteten: Bringe niemals einen Menschen um! Und: Nehme nie an einer Entführung teil!

Letzteres war geplant, und Craddy hätte in diesem Fall eine größere Rolle übernehmen sollen. Sein Boß rechnete mit ihm, doch Craddy hob abwehrend beide Hände und meinte: "Ohne mich, Boß. Diesmal mußt du dir jemand anders suchen."

"Ich hab' mich wohl verhört, Phil!"

"Nein. Bei Kidnapping mache ich nicht mit. Warum betraust du nicht Gino Farrenci mit dieser Aufgabe?"

"Ich habe meine Gründe, warum ich Gino nicht reinnehme!" knurrte der Boß. Seine Augen wurden schmal. "Du machst mit, Junge!" sagte er scharf.

Craddy schüttelte entschieden den Kopf. "Tut mir leid."

"Verdammt, du kennst anscheinend deinen Platz nicht mehr, weißt nicht, wer du bist; wer ich bin, Phil!" schrie der Boß. "Du bist nichts weiter als ein gottverfluchter Befehlsempfänger! Ist das klar?"

"Ich habe bisher immer getan, was du befohlen hast..."

"So wird es auch weiterhin sein. Wo kommen wir hin, wenn plötzlich jeder nur noch erledigt; was ihm Spaß macht? Du wirst dir nicht die Rosinen aus dem Kuchen suchen, Phil. Du übernimmst jeden Auftrag, für den ich dich für geeignet halte!"

Craddy blieb bei seiner Absage: "Nein, Boß. Kein Mord. Kein Kidnapping. Das ist nichts für mich."

Der Mann schlug ihn ins Gesicht. Der Faustschlag warf ihn gegen die Wand. Blut schoß ihm aus der Nase.

In Craddys Augen funkelte es zornig. "Zum Teufel, niemand darf mich ungestraft schlagen!"

Der andere lachte. "Ich hab's getan. Wagst du dich nun zu revanchieren? Na los doch! Komm! Versuch's! Gib mir den Faustschlag zurück, und du bist im Handumdrehen eine Leiche!"

Für einen Moment knisterte es vor Spannung im Raum. Einige Sekunden sah es so aus, als hätte Phil Craddy die Absicht, sich auf seinen Boß zu stürzen. Der Mann war nicht so kräftig, daß es nicht möglich gewesen wäre, ihn niederzuschlagen.

Aber es war lebensgefährlich, die Hand gegen ihn zu erheben. Den Trumpf, den er danach ausspielen würde - nämlich seine Killer - konnte niemand überstechen.

Für eine endlos lang erscheinende Zeit standen sie einander starr gegenüber und blickten sich kalt in die Augen. Phil Craddy spürte, daß er die Freundschaft des andern verloren hatte.

Haß wallte in ihm auf. Er stürmte aus dem Raum.

"Ich rechne immer noch mit dir!" schrie ihm der Boß nach.

"Ich Sorge dafür, daß dieser verdammte Coup wie eine Seifenblase platzt", zischte Craddy und schmettete die Tür ins Schloß.

Mit diesen Worten setzte er die Unterschrift unter sein eigenes Todesurteil...

Zu Hause wurde er sich dieser Tatsache erst richtig bewußt, und er geriet in einen schweren Gewissenskonflikt, den er mit Scotch bekämpfte. Das erste Glas trank er mit Soda und Eis. Beim zweiten ließ er das Eis weg, beim dritten das Soda - und schließlich trank er den Scotch nur noch pur.

Jetzt ging es ihm zwar nicht besser, aber die Angst hielt sich in erträglichen Grenzen. Jahrelang war er mit dem Boß einigermaßen gut ausgekommen. Natürlich, er hatte ja auch immer nachgegeben.

Wenn es zu einer Kraftprobe kam, hatte Craddy stets einen Rückzieher gemacht und eingelenkt. Doch diesmal wollte er das nicht tun. Kein Mord. Kein Kidnapping. Das waren eherne Gesetze für ihn, gegen die er niemals verstieß.

Der Boß wußte das. Er hätte seine Einstellung respektieren müssen, doch er glaubte, sich über alles hinwegsetzen zu können. Deshalb wollte ihm Craddy nun seine Grenzen aufzeigen.

Sein Blick pendelte zwischen der Hausbar und dem Telefon hin und her. Er konnte sich nicht entscheiden. Sollte er zuerst noch einen Drink nehmen oder gleich telefonieren?

Getrunken hatte er bereits genug. Sein Geist war schon benebelt. Vielleicht, war das der Grund für seinen gefährlichen Starrsinn. Noch hätte er - das glaubte er jedenfalls - die Chance gehabt, den Boß anzurufen und zu sagen, ihm würde die Sache leid tun, er habe sich entschlossen, den Job doch zu übernehmen.

Aber Phil Craddy hatte seinen Stolz, und der ließ es nicht zu, daß er zu Kreuze kroch. Der Boß sollte sehen, daß es auch Männer gab, die ihn nicht fürchteten.

"Ich mache dir mehr Schwierigkeiten, als du verkraften kannst!" knirschte Craddy und betastete seine geschwollene Nase. "Du hast mich geschlagen, du Schweinehund! Weißt du, wann mich zum letztenmal ein Mann verprügelt hat? Das war vor dreißig Jahren, und der Mann war mein Vater! Seither hat das keiner mehr gewagt. Und jetzt du..."

Craddy redete sich so sehr in Wut, daß er unmöglich zurück konnte. Er mußte jetzt anrufen. Es war wie ein innerer Zwang, dem er sich nicht entziehen konnte.

*

Der weiße Corsair bog um die Ecke. "Wie weit ist es noch?" fragte der Beifahrer.

"Weißt du nicht, wo Craddy wohnt?"

"Nein."

Der Fahrer nannte die Adresse.

"Wenn wir zu Fuß unterwegs wären", meinte der Beifahrer, "würde ich sagen: Zweimal auf die Nase fallen, und wir sind da."

"Richtig, Junge. Phil wird Augen machen, wenn er uns sieht."

"Wir werden ihn mit Blei spicken, damit er ein paar Unzen mehr auf die Waage bringt."

"Er hätte es doch wissen müssen: Wer dem Boß droht, stirbt."

"Er kann sie nicht alle beisammen haben, sonst hätte er sich dazu nicht hinreißen lassen."

Der Fahrer verlangsamte das Tempo. Bei der nächsten Parkmöglichkeit hielt er das Fahrzeug an und setzte zwischen einen Ford Transit und einen kleinen Talbot zurück.

"Endstation, alles aussteigen", sagte er und zog den Zündschlüssel ab.

Der Beifahrer ließ die Hand ins Jackett gleiten. "Augenblick noch." Er holte seine Pistole heraus und schraubte einen, klobigen Schalldämpfer auf den Lauf.

Der Fahrer nickte und bereitete sich auf den Einsatz in der gleichen Weise vor. Die Bleispritzen verschwanden wieder. Die Killer stiegen aus. Zwei Kaltmacher, denen man ihr blutiges Handwerk nicht ansah, waren auf dem Weg zu Phil Craddy.

Die beiden sahen aus, als könnten sie keiner Fliege etwas zuleide tun, doch der Schein trog. Sie waren Männer ohne Gewissen, denen ein Menschenleben nichts bedeutete.

Sie betraten nicht das Haus, in dem ihr Opfer wohnte, sondern das Nachbarhaus, durchquerten den Hinterhof und erreichten die ebenerdigen Fenster, die zu Craddys Wohnung gehörten.

Sie sahen Phil Craddy im Livingroom, machten sich am Fenster des Schlafzimmers zu schaffen und schoben es wenig später lautlos hoch. Augenblicke danach befanden sie sich in der Wohnung.

Niemand hatte sie bei Craddys einsteigen sehen. Sie blieben einen Moment stehen, damit ihre Augen Zeit bekamen, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen.

Das Schlafzimmer war nicht groß. Einbauschränk, stummer Diener, Bett, Nachttisch, darauf eine Lampe. Über dem Bett ein Bild, das ein nacktes Mädchen zeigte, das verdammt sexy in grünem Gras lag - das war alles, was im Raum Platz hatte.

Die Killer näherten sich vorsichtig der geschlossenen Tür. Nur kein Geräusch verursachen! Es soll eine Überraschung sein...

*

Der Edgar-Wallace-Krimi, der im Fernsehen lief, entlockte Inspektor Clerk von Scotland Yard nur ein mitleidiges Lächeln. Der zweiundfünfzigjährige Mann mit dem schmalen Windhundkopf und dem sehr englischen Schnurrbart war ein beherrschter Typ, den das Schicksal mit einer recht lebenslustigen Frau gesegnet hatte.

Sie saß neben ihm, und als er nun den Kopf schüttelte, fragte sie: "Gefällt dir der Film nicht?"

"Er ist meilenweit von der Realität entfernt."

"Es ist ja auch nur ein Film. Ich finde ihn spannend."

"Zu viele Zufälle. Die Bösen sind nur schlecht, die Guten so gut, daß man es kaum aushält, und der Inspektor ist ein wahrer Supermann. Wie der kombiniert..."

"Du solltest dir an ihm ein Beispiel nehmen."

Clerk schmunzelte. "Wenn mir die Erfolge so in den Schoß fallen würden wie meinem Filmkollegen, würde ich schon an der Spitze des Yard stehen."

"Das hört sich so an, als wärst du mit deiner jetzigen Position nicht zufrieden."

Inspektor Clerk zuckte mit den Schultern. "Ach, man hat manchmal eben Tage, da ist man nicht gerade in seinen Beruf verliebt. So geht es jedem, der arbeitet."

"Was für ein Problem hast du?"

"Keines", antwortete Clerk. "Meine allgemeine Laune ist zur Zeit einfach nicht die beste."

"Woran liegt das?"

Der Inspektor lächelte. "Wenn ich das wüßte, könnte ich dagegen etwas unternehmen. Vielleicht bin ich neuerdings wetterfällig."

"Oder dir spukt Gerry Bensons Beförderung im Kopf herum."

"Nein, weshalb sollte sie"? Die Beförderung geht in Ordnung."

"Gerry Benson und du, ihr seid am selben Tag, zur selben Stunde in den Polizeidienst eingetreten. Man hat ihn dir vorgezogen."

"Das stimmt nicht. Gerry schlug eine andere Laufbahn ein. Erwählte die EDV-Richtung."

"Für die hättest du dich ebenso entscheiden können."

"Nein, mir ist das zu trocken. Ich bin ein Mann der Tat. Ich kann das Verbrechen nur bekämpfen, wenn ich es hautnah spüre. Einen Verbrecher mit Hilfe eines Computers zur Strecke zu bringen, wäre für mich kein Erfolgserlebnis."

"Aber gesünder und wesentlich ungefährlicher."

Inspektor Clerk lächelte. "Wenn wir uns noch weiter über meinen Beruf unterhalten, verlieren wir bei diesem Film den Faden, Liebling."

Sie wandten sich wieder der Mattscheibe zu, auf der eine haarsträubende Autoverfolgungsjagd zu sehen war. Als die dramatischen Ereignisse ihren absoluten Höhepunkt erreichten, läutete das Telefon.

Die Frau des Inspektors zuckte zusammen, als wäre sie von einer kalten Geisterhand berührt worden.

"Ich geh' schon ran", sagte Clerk und erhob sich. Er begab sich zum Tastenapparat und nahm den Hörer ab. "Clerk."

Er konnte nicht verstehen, was der Mann am anderen Ende des Drahtes sagte.

"Augenblick", bat er, dann hielt er die Sprechmuschel zu und sagte zu seiner Frau: "Ach bitte könntest du das Fernsehgerät etwas leiser stellen?"

Sie kam seiner Bitte mit Hilfe der Fernbedienung nach, die vor ihr auf dem Couchtisch lag.

"Danke, Darling", sagte Clerk. Und in die Membrane: "So, da bin ich wieder. Wie, sagten Sie, wäre Ihr Name?"

"Craddy. Phil Craddy, Inspektor."

Der Mann sprach mit schwerer Zunge. Betrunkene konstatierte Clerk. Er brauchte in seinem Gedächtnis nicht lange herumzukramen, sondern wußte auf Anhieb, wer Phil Craddy war: Ein Übeltäter, der sich nicht erwischen ließ. Clerk hatte den Mann schon seit langem auf seiner Wunschliste stehen, doch es gelang ihm nicht, ihn abzuholen.

Craddy lachte. "Sie sagen ja gar nichts, Inspektor."

"Ich warte darauf, daß Sie etwas sagen."

"Erstaunt es Sie, daß ich Sie anrufe?"

"Einigermaßen, ja. Was verschafft mir das Vergnügen?"

"Ich möchte Ihnen einen Gefallen erweisen, Inspektor."

"Sie mir? Jetzt steht wohl die Welt nicht mehr lange."

„Warum soll ein Ganove nicht auch mal einem Bullen 'ne Freude machen?“ sagte Craddy und lachte wieder. "Das ist, doch nicht verboten, oder?"

"Nein, natürlich nicht. Schießen Sie los, Craddy, was haben Sie mir zu bieten."

"Sie wissen, daß ich kein Heiliger bin, nie war, Inspektor."

"Das kann man wohl sagen. Von Ihren krummen Touren kann ich ein Lied singen."

Craddy hüstelte. "Man muß sehen, wo man bleibt. Mein alter Herr pflegte zu sagen, jeder solle das tun, was er am besten könne."

"Deshalb wurden Sie ein Verbrecher. Ich glaube, Sie haben Ihren Vater falsch verstanden, Craddy."

"Das steht jetzt nicht zur Debatte. Wie gesagt, ich bin kein Lamm, das ist uns beiden klar. Aber ich gebe mich nicht für alles her."

"Ja, das weiß ich auch. Moment, Craddy, wird das eine Beichte? In dem Fall schließe ich das Tonbandgerät ans Telefon."

"Soviel Zeit haben wir nicht, Inspektor. Nur ganz schnell: In Kürze soll hier in London etwas laufen, wobei ich mich mitzumachen weigerte."

"Worum handelt es sich?" wollte Inspektor Clerk wissen.

"Um..." Craddy unterbrach sich. Seine Stimme wurde plötzlich schrill. "He, wie kommt ihr denn hier rein? Verdammt, ich... Aaaahh..."

Der Schrei ging dem Inspektor durch Mark und Bein. Er hatte kurz davor ein Husten, Niesen, Ploppen vernommen. Schalldämpfer! schoß es ihm durch den Kopf.

"Craddy!" rief er aufgeregt. "Craddy! Hören Sie mich?"

Doch der Verbrecher gab keine Antwort mehr. Etwas plumpste am andern Ende zu Boden: Phil Craddy? Inspektor Clerk blickte den Hörer entgeistert an. War er soeben Zeuge eines Mordes geworden?

Er knallte den Hörer in die Gabel und sagte zu seiner Frau: "Ich muß weg!"

"Wohin? Bleibst du lange...?"

"Weiß ich nicht", antwortete Clerk und stürmte aus dem Raum.

Zwölf Minuten später betrat er Craddys Wohnung. Die Tür war nicht abgeschlossen gewesen. Im Apartment roch es immer noch nach verbranntem Cordit.

"Craddy!" rief Inspektor Clerk. "Hallo, Craddy!"

Niemand antwortete ihm. Er warf einen raschen Blick in die Küche, in den Abstellraum. Sogar in die Toilette sah er. Dann betrat er das Wohnzimmer. Es brannte Licht, und auf dem Boden lag Phil Craddy in einer großen dunkelroten Blutlache.

Ein Blick genügte für den Routinier, um zu erkennen, daß der Gangster nicht mehr lebte. Das Räuber-und-Gendarm-Spiel war zu Ende. Clerk konnte Craddy von seiner Liste streichen. Aber er war nicht glücklich darüber, denn er hatte sich das Ende des Spiels anders vorgestellt.

Der Telefonhörer lag auf dem Apparat. Clerk erinnerte sich an das Gespräch mit dem Verbrecher. Er mußte Besuch von mindestens zwei Killern gehabt haben.

Vielleicht fand die Spurensicherung heraus, um welche Kerle es sich handelte. Um keine Fingerabdrücke zu verwischen, zog Inspektor Clerk sein Stecktuch aus der Brusttasche.

Er legte es auf den Hörer und hob ihn ab, um sich mit Scotland Yard in Verbindung zu setzen. Doch es kam nicht mehr dazu: Plötzlich sträubten sich Clerks Nackenhärchen.

Er spürte, daß er nicht allein im Raum war. Eine rasche Bewegung hinter ihm! Er wollte sich umdrehen, doch die Zeit reichte nicht. Ein harter Gegenstand traf ihn und raubte ihm augenblicklich die Besinnung.

Wie lange er ohnmächtig gewesen war, wußte er nicht. Stöhnend erwachte er. Vor seinen Augen hing ein dichter trüber Schleier. Er nahm nichts wahr. Das heißt, sehen konnte er nichts, aber hören.

Jemand sprach zu ihm. Die Worte vermochten jedoch noch nicht bis zu seinem Bewußtsein vorzudringen. Der verdammte Schlag... Eine Menge Kraft hatte dahintergesteckt.

Es fiel Inspektor Clerk nicht leicht, sich davon zu erholen. Seufzend tastete er nach der Stelle, wo er getroffen worden war. Eine Beule... Und diese Stimme redete immer noch auf ihn ein.

Sagte sie nicht fortwährend dasselbe? Wenn Clerk nach dem Tonfall ging, mußte dies der Fall sein. Er vernahm seinen Namen... Hör zu, so hör doch zu, was man sagt! befahl er sich.

Aber da gab es mehrere Blockaden in seinem Kopf, die nicht so einfach abzubauen waren, und nun setzte auch noch ein bohrender Schmerz ein, der vom Nacken ausging und sich über die gesamte Schädeldecke zog.

Inspektor Clerk hatte das Gefühl, jemand würde ihm den Schädel ohne Narkose öffnen, während die Stimme nicht aufhörte, mit ihm zu sprechen. Er wälzte sich auf den Rücken, hatte einen pelzigen Geschmack auf der Zunge.

Mit dem Gesicht stieß er gegen eine schlaffe, leblose Hand. Wem gehörte sie? Phil Craddy! Dieser Name tauchte ganz unvermittelt auf, und Clerk wußte auf einmal, daß er nicht zu Hause war, sondern sich in Craddys Wohnung befand. Die Stimme... Sammeln. Moment, er mußte sich sammeln... Zu Hause... Fernsehen... Anruf... Craddy - tot... Und dann der brutale Schlag, der ihn von den Beinen geholt hatte.

So schwer hatte man ihn schon lange nicht mehr ausgeknockt. Die letzten Jahre waren eher geruhsam gewesen. Zumindest hatte es keine Schießereien, Faustkämpfe und Niederschläge dieser Art gegeben. Clerk war deswegen nicht traurig gewesen.

Doch nun... Der verfluchte Gangster hatte anscheinend alles auf einmal nachholen wollen und deshalb besonders brutal zugeschlagen.

Die schlaffe Hand... Die Stimme...

Endlich nahm er die Worte bewußt wahr: "Inspektor Clerk", sagte die Stimme. "Sie sind ein vernünftiger Mann, mit dem man reden kann. Halten Sie sich Phil Craddys Schicksal vor Augen. Niemand will, daß Sie ebenso enden. Dazu würde es aber kommen, wenn Sie aus diesem Floh einen Elefanten machen würden. Wirbeln Sie keinen Staub auf. Phil war das nicht wert. Denken Sie an Ihre Gesundheit und an Ihren Ruhestand, den Sie doch sicherlich erreichen möchten. Das rät Ihnen einer, der es gut mit Ihnen meint..." Knacken, knistern, rauschen. Dann: "Inspektor Clerk, Sie sind ein vernünftiger Mann, mit dem man reden kann..." Der ganze Spruch noch mal. Wiederum knackte, knisterte und rauschte es. Und dann ging's wieder von vorn los: "Inspektor Clerk, Sie sind ein vernünftiger Mann..."

Der Kerl redet wie aufgezogen, dachte Clerk mißmutig. Er stemmte sich hoch. Mühsam kämpfte er gegen das Schwindelgefühl an, das ihn umwerfen wollte.

"Inspektor Clerk...", sagte die Stimme schon wieder.

"Ist ja schon gut, ich hab's inzwischen mitgekriegt!" ärgerte sich der Yard-Mann.

"... Das rät Ihnen einer, der es gut mit Ihnen meint..."

Immer derselbe Wortlaut, immer derselbe Tonfall. Ein Schauspieler, der seine Rolle gut gelernt hatte?

"Inspektor Clerk..."

Der Yard-Beamte stand auf. Auf unsicheren Beinen stand er mitten im Wohnzimmer und suchte den Redner. Der Schleier, der vor seinen Augen hing, lichtete sich, zerriß schließlich. Und nun erblickte Clerk das Tonbandgerät, das einer der beiden Killer für ihn besprochen hatte. Das Band war an seinen Enden zusammengeklebt worden, und die Endlosnachricht wurde immer wieder abgespult.

"...Wirbeln Sie keinen Staub auf. Phil war das nicht wert..."

"Phil Craddy war ein Mensch, verdammt!" knurrte Inspektor Clerk. "Niemand hat das Recht, einem andern das Leben zu nehmen. Deshalb werde ich die Sache nicht auf sich beruhen lassen! Tut mir leid, Freund, auf die Tour kannst du mich nicht kaltstellen! Ihr habt keine Schonung von mir zu erwarten!"

Wütend drückte der Inspektor auf die Stoptaste, und die Ruhe, die danach herrschte, tat ihm gut. Eine Wohltat war sie. Endlich konnte er sich ganz erholen.

"Noch Whisky, Tom?" fragte April Bondy den gewichtigen Leiter der Mordkommission Manhattan C/II.

Der Captain grinste und hielt ihr das leere Glas entgegen. "Aber immer."

"Hast du schon mal erlebt, daß Tom zu etwas nein sagte, wenn es gratis war?" fragte Jo Walker stichelnd. "Eigentlich müßte er McRowland heißen, denn seine Ahnen waren mit Sicherheit waschechte Schotten. He, Tom, hieß eine deiner Großmütter nicht McGeiz. Und gab's nicht auch einen McKnauserer in der Familie?"

Ich bin nur ein armer Polizeibeamter..."

"Mit einem fürstlichen Gehalt."

"Jetzt weiß ich, warum mir die Fürsten so leid tun", brummte Tom.

April Bondy reichte ihm das gefüllte Glas. "Hier, Tom. Hör nicht auf Jo. Wir wissen, daß er gern stänkert. Laß dir den Whisky gut schmecken. Die Drinks gehen auf meine Rechnung, du bist schließlich mein Gast."

Der Captain nahm das Glas grinsend in die Hand. "Sehr richtig, und ich werde es mir gut überlegen, ob ich mich von deinem Chef noch mal einladen lasse."

"Die Charakterstärke, mal abzulehnen, bringst du nicht auf!" behauptete Jo.

"Na, vielleicht schaff' ich's doch mal. Es geht mir nämlich allmählich auf den Geist, es wochenlang von dir geschmiert zu kriegen, wenn du mal einen ausgegeben hast."

"Aber auf die Idee, daß du dich mal revanchieren könntest, kommst du nicht, wie?"

Tom blickte seinen Freund überrascht an. "Ist das dein Ernst?" Ich bettelarme Kreatur soll einem Mann, der nicht mal weiß, wieviel Geld er auf seinem Bankkonto aufgestapelt hat, einen Drink bezahlen?"

"Dem nicht, aber mir", sagte Kommissar X.

Er und Tom Rowland waren von April Bondy eingeladen worden. Das blonde, blauäugige Mädchen hatte sein Wohnzimmer völlig neu eingerichtet und weihte die Möbel nun mit ihren besten Freunden ein.

An und für sich war es ein Vorwand gewesen, mit Jo und Tom wieder einmal einen netten Abend zu verbringen, und die beiden ungleichen Freunde hatten die Einladung mit Freude angenommen.

Tom Rowland - für seine Sparsamkeit berüchtigt - hatte es sich nicht nehmen lassen, sich in Unkosten zu stürzen. Er brachte einen Rosenstrauß mit, der so groß war, daß er sich dahinter verstecken konnte.

Als Jo die Blumen, die dunkelrot leuchteten und wunderbar dufteten, sah, konnte er es sich nicht verkneifen, zu sagen: "Da mußte einer deiner Kollegen wohl beide Augen zudrücken."

"Wieso?" fragte Tom.

"Na hör mal, die hast du doch aus dem Park geklaut."

"Ich bitte dich, April, nimm mir die Blumen ab, sonst haue ich sie Jo um die Ohren!"

So hatte der Abend begonnen, und in dieser Tonart ging er weiter. Die Stimmung war großartig, hätte nicht besser sein können. Diese Flachsereien gehörten zu Jo und Tom wie das Salz in die Suppe.

Manchmal drohte einer von ihnen in seinem Übermut auch übers Ziel hinauszuschießen, dann schaltete sich April ein, um geschickt zu schlichten. Sie trug einen pinkfarbenen Hausanzug aus weichem Samt, der ihre Figur wie eine zweite Haut umschloß.

Wenn sie sich bewegte, ahnte man das Darunter, und Jo mußte sich eingestehen, daß ihm dieser sexy Anblick gehörig einheizte. Wenn Tom sich jetzt verabschiedet hätte, wäre Jo ihm nicht böse gewesen.

Das schien der Captain zu ahnen, deshalb blieb er. Vielleicht hatte er sogar die Absicht, erst nach Jo zu gehen. Oder würde er gar versuchen, bis zum Frühstück bei April zu bleiben?

Jo musterte den Freund mißtrauisch. Tom, dieser schwere Brocken, dieser grobe Klotz, zog Saiten auf, die Jo bei ihm nicht kannte.

"Hör mal, Süßholz raspeln kannst du woanders", wies Kommissar X den Freund zurecht. "Nicht bei meiner Mitarbeiterin."

"Darf ich nicht nett zu ihr sein?"

"Nicht auf die Art. Man weiß, wohin das führen soll."

Tom lachte. "He, April, merkst du was? Dein Chef ist eifersüchtig."

April Bondy schmunzelte. "Ich glaube, ich muß euch beide öfter einladen, damit Jo weiß, was er an mir hat."

"Denkst du, das weiß ich nicht auch so?" konterte Kommissar X.

"Warum sagst du's mir nicht hin und wieder?"

"Weil du postwendend mehr Geld verlangen würdest."

Tom schlug sich auf die Schenkel. "Und dieses schäbige Individuum getraut sich, mich einen Schotten zu nennen."

"Allerdings; und dazu stehe ich."

"Okay, ich bin also ein Schotte. Und was für eine Bezeichnung hast du für dich selbst?"

"Keine."

"Dann werde ich für dich eine finden müssen."

"Vorsicht!" sagte Jo und hob warnend einen Finger. "Wenn du dir etwas Ehrenrühriges einfallen läßt, sehen wir uns vor Gericht wieder."

Sie amüsierten sich hervorragend. April legte Schallplatten auf, damit auch der neue HiFi-Turm in das Fest mit einbezogen wurde. Mal tanzte Jo mit ihr, dann durfte ihr der schwerfällige Captain auf die Zehen treten.

Es war der netteste Abend seit langem. Keiner von ihnen dachte an den Job. Die Arbeit ruhte. Man muß hin und wieder mal auch Mensch sein, regenerieren, ausspannen.

Und während Kommissar X in April Bondys Wohnung ausspannte wie schon lange nicht, braute sich in London einiges zusammen.

Jo Walkers neuer Fall lief dort an...

*

Sie traten durch die Tür der Feuertreppe, waren maskiert und hielten Pistolen mit aufgesetzten Schalldämpfern in ihren Händen. Zu dritt stürzten sie auf die beiden Posten vor der Hotelsuitetür.

Mit gelangweilten Mienen hatten die zwei Zivilbeamten von Scotland Yard dagestanden, nicht damit rechnend, daß irgend etwas passieren würde. Und mittenhinein in diese gähnende Langeweile platzten die drei Maskierten.

Die Yard-Leute griffen zu ihren Waffen, doch die Überraschung war zu perfekt. Ehe sie die Schrecksekunde richtig verdaut hatten, waren die Gangster bei ihnen.

Sie schossen nicht, schlugen die Wachen nur nieder. Das reichte. Stöhnend sackten die Yard-Männer zusammen. Ihre Waffen rutschten ihnen aus der Hand. Die Gangster nahmen die Schießseisen sicherheitshalber an sich. Für den Fall, daß einer der beiden zu früh zu sich kam...

"Chloroform!" flüsterte der Anführer der drei. "Watte!"

Der Mann, der rechts neben ihm stand, steckte kurz die Pistole weg, holte das Gewünschte aus seinen Taschen und traf flink die nötigen Vorbereitungen, während der dritte Maskierte nach allen Seiten sicherte.

Wenn jemand erschienen wäre, hätte der Gangster sofort geschossen.

"Beeilung! Beeilung!" zischte der Anführer. "Mensch, wieso dauert das denn so lange?"

Der andere drückte ihm den mit Chloroform getränkten Wattebausch in die Hand, steckte das Fläschchen ein und angelte wieder nach seiner Waffe. Der Anführer wandte sich der Tür zu.

Er trug seinen Komplizen auf, die Bewußtlosen ein Stück zur Seite zu ziehen. Nachdem das geschehen war, musterte der Anführer seine Begleiter. "Ihr wißt, was zu tun ist! Es darf keine Panne geben, sonst macht uns der Boß kalt! Alles klar?"

Die Männer nickten.

"Also los!"

Der Anführer klopfte an die Tür. Nichts geschah. Der Mann klopfte noch einmal. Diesmal lauter. Augenblicke später öffnete sich die Tür. Eine attraktive, rothaarige Frau erschien.

Suzy Paulton hieß sie, Amerikanerin. Sie trug ein tief dekolletiertes Kleid, und ihr Ausschnitt war sehenswert. Als sie die drei Maskierten sah, weiteten sich ihre grünen Augen in namenlosem Entsetzen.

Der Anführer der Gangster bewegte sich blitzartig auf sie zu. Sie wollte schreien, doch sie kam nur dazu, den Mund aufzureißen. Dann preßte der Verbrecher ihr bereits die Watte aufs Gesicht. Er packte sie und hielt sie fest.

Sie versuchte freizukommen, doch je mehr sie sich wehrte, desto fester preßte der Mann sie an sich. Mit jedem Atemzug pumpte sie Chloroform in ihre Lungen.

Sie dachte nicht daran, die Luft anzuhalten. Es hätte auch wenig Sinn gehabt. Irgendwann hätte sie ja doch atmen müssen. Sie zuckte nur noch zweimal kurz, dann erschlaffte ihr Körper:

Mittlerweile waren die beiden anderen Gangster an ihrem Anführer vorbeigelaufen. In einem weichen Ledersessel saß ein Mann, der doppelt so alt war wie die rothaarige Frau.

Er war gut angezogen, doch sein Gesicht ließ einiges zu wünschen übrig. Er hatte auch kein Haar mehr auf dem Kopf. Die schöne Frau paßte eigentlich nicht zu ihm.

Man munkelte, sie hätte ihn wohl nie geheiratet, wenn er nicht ein so bekannter Mann gewesen wäre. Alle Welt kannte ihn. Man lud ihn gern zu Partys ein.

Er gehörte zu Amerikas Egg Heads, zu jenen Wissenschaftlern, die sich auf Grund ihrer Intelligenz und ihrer hervorragenden Arbeitserfolge einen guten Namen gemacht hatten.

Stewart Paulton war Raketenfachmann. Ein Experte erster Sorte, von unschätzbarem Wert für die USA, unersetzlich. Er war zwar privat in London, und man rechnete nicht damit, daß jemand etwas gegen ihn im Sinn hatte, dennoch stellte man ihm aber zwei Posten vor die Tür, um seine Sicherheit zu gewährleisten.

Es hätte unangenehme Folgen gehabt, wenn ihm ausgerechnet in London etwas zugestoßen wäre...

Und nun stieß ihm etwas zu! Trotz der Wachen, die die Gangster spielend ausgeschaltet hatten.

Während Suzy Paulton mit dem Anführer rang, hasteten die beiden anderen Verbrecher auf ihren Mann zu. Stewart Paulton rauchte eine dicke Zigarre, der blaue Dunst hüllte ihn ein.

Als er sah, was passierte, schnellte er hoch, als wäre ein Stromstoß durch seinen Sessel gefahren. Suzy sackte in den Armen des Verbrechers zusammen. Paultons Augen weiteten sich geschockt.

"Suzy!" schrie er.

Er liebte seine Frau, ihre Schönheit, ihre Jugend. Dinge, die er entweder nie besessen hatte oder nicht mehr besaß.

"Suzy...!" Sein Herz krampfte sich zusammen.

"Pfoten hoch!"

Er gehorchte. Sie durchsuchten ihn, wollten sichergehen, daß er nicht bewaffnet war. Er trug kein Schieß Eisen bei sich. Obwohl Raketenexperte, hatte er eine Abneigung gegen Waffen.

Suzy sank zu Boden. Sie war bestimmt nicht tot, und Stewart Paulton wußte das auch. Dennoch verlor er beim Anblick seiner reglosen Frau beinahe den Verstand.

Er wollte zu ihr. Nicht einmal Waffen konnten ihn davon abhalten. Er warf sich gegen die Verbrecher. Sie hatten damit nicht gerechnet.

Die Gangster packten ihn und rissen ihn zurück, doch er kam frei und startete erneut. Doch nach dem dritten Schritt war sein Sturm Lauf zu Ende, denn dann stellte sich ihm der Anführer der Kidnapper, die Waffe in der Hand, in den Weg.

Aber auch damit vermochte er den besorgten Amerikaner jedoch nicht zu beeindrucken. Stewart Paulton fegte die Waffe mit einer raschen Handbewegung zur Seite.

Daraufhin verlor der Gangster die Geduld. Sein wohldosierter Schlag saß präzise. Sie brauchten den Raketenfachmann lebend. Tot nützte er ihnen nichts.

Stewart Paulton stolperte und fiel. Er hätte die Suite und das Hotel auf seinen eigenen Beinen verlassen sollen. Nun mußten die Gangster umdisponieren und ihn tragen.

Der Anführer winkte seine Komplizen herbei. "Los, hebt ihn auf!"

Während die beiden das taten, eilte ihr Anführer aus der Suite, um zu sehen, ob die Luft rein war. Er nickte kurz. Die Gangster schleppten Paulton auf den Gang.

Der Anführer griff sich einen der beiden Yard-Beamten und zerrte ihn in die Suite. Dann holte er den zweiten und legte ihn neben Suzy Paulton. Bis die drei zu sich kamen, würden die Maskierten mit Stewart Paulton längst über alle Berge sein.

Der Mann, der die Entführung leitete, blickte sich noch einmal kurz um, dann folgte er seinen Komplizen, die inzwischen die Feuertreppe erreicht hatten.

Unbemerkt gelangten sie in die Tiefgarage. Sie verfrachteten den Amerikaner in einen schaukelnden Renault-Kastenwagen. Ein Mann setzte sich zu ihm. Die beiden anderen stiegen vorn ein. Sie nahmen die Masken ab und fuhren los.

Von diesem Moment an bestand Lebensgefahr für Stewart Paulton, denn würde man auf die Forderung der Verbrecher nicht eingehen, war beschlossen worden, ihn zu töten..

*

Als Kommissar X in London eintraf, schien - o Wunder - die Sonne. Der Himmel hätte in Kalifornien nicht schöner sein können. Er strahlte in einem dunklen Blau, und die Sonne brachte die blassen Engländer zum Schwitzen.

Man schrieb Anfang Juni, und viele Briten schmachteten ihrem Urlaub entgegen. Eine Hitzewelle wollte das Land ersticken, während es drüben auf dem Kontinent, in Frankreich, stürmisch, kalt und regnerisch war.

Sorry, der Sommer fällt in diesem Jahr aus, schien es für das restliche Europa zu heißen. Und die Hitze in London? Die war auch keinem recht. Auch der Himmel hat es nicht leicht, alle Menschen zufriedenzustellen.

Jo freute sich, mal wieder in London zu sein. Die Stadt gefiel ihm, sie hatte Atmosphäre, sprach ihn an. Auf Schritt und Tritt begegnete man hier der Geschichte und einer uralten Tradition.

Swinging London, das Mekka der Jugendlichen aus aller Herren Ländern: Ob in Paris, Berlin oder Wien überall träumte man zumindest von einem Wochenendtrip in diese faszinierende Stadt.

Der Anruf Inspektor Clerks war für Kommissar X eine freudige Überraschung gewesen. Sie hatten schon einige Fälle zusammen gelöst, und Jo hatte den fuchsschlaunen Yard-Inspektor in sein Herz geschlossen.

"Clerk!" hatte Jo erfreut ausgerufen. "Altes Haus, wie geht's?"

"Ehrlich gesagt, es ging mir schon mal besser", antwortete Inspektor Clerk gepreßt.

"Liebe Güte, wie hört sich Ihre Stimme denn an? Liegt das an der Leitung?"

"Leider nicht, Jo."

"Was ist Ihnen über die Leber gelaufen?"

"Gibt es in New York kein Fernsehen mehr?"

"Doch, aber ich sehe nicht so oft in die Röhre!"

"Auch die Nachrichten nicht?"

"Ich glaube, jetzt weiß ich, worauf Sie anspielen, Clerk... Stewart Paulton! Er wurde gekidnappt."

"Richtig, und ich war für seine Sicherheit verantwortlich."

"Ach, du Schreck."

"Können Sie laut sagen. Meine Vorgesetzten drehten mich ganz schön durch den Wolf. Als ich nach Hause kam, erkannte mich meine Frau beinahe nicht wieder. Nun stehe ich im Kreuzfeuer der Medien. Alle suchen einen Sündenbock, und den haben sie - das denken sie jedenfalls - in mir gefunden."

"Hört sich an, als könnten Sie Hilfe gebrauchen", sagte Jo.

"Das ist der Grund meines Anrufs", gab Inspektor Clerk zu. "Natürlich könnten Sie jetzt mit Recht sagen: Da läßt er Gott weiß wie lange nichts von sich hören, und wenn er dann endlich mal anruft, ist es nur, weil er im Dreck steckt."

"Sie wissen, daß ich so nie reden würde, Clerk", sagte Kommissar X.

"Sie sind ein wahrer Freund, Jo."

"Die echten Freunde erkennt man in der Not."

"Sie sagen es. Es gibt da ein paar Leute, die hielt ich für Freunde, doch nun, wo ich in Schwierigkeiten bin, haben sie mir ihr wahres Gesicht gezeigt, und ich muß sagen, es ist häßlich."

"Ich jette mit der nächsten Maschine über den großen Teich, einverstanden?"

"Das werde ich Ihnen nie vergessen, Jo."

"Ich weiß, daß Sie dasselbe für mich tun würden."

"Ja, das stimmt."

Nach diesem Gespräch buchte Jo Walker sofort einen Flug nach London. April Bondy blieb in New York, um die Stellung zu halten, während sich Kommissar X mit kleinem Gepäck nach England begab.

Und nun war er hier - im Flughafengebäude des Heathrow Airport. Inspektor Clerk hatte angekündigt, ihn abzuholen, und da drang auch schon die näselnde Stimme des Information-Girls aus sämtlichen Lautsprechern.

"Mister Walker, bitte zur Information! Mister Jo Walker aus New York möge bitte zur Information kommen, er wird erwartet! Mister Walker, bitte!"

Es war nicht schwierig, die Information zu finden. Neben dem Schalter stand der betrübte Yard-Inspektor. Er nickte Kommissar X freundlich zu. "Da sind Sie ja." Er seufzte. "Sie sehen so unverschämt gut aus. Kräftig, vital. Als kämen Sie direkt aus den Ferien. Dabei weiß ich, daß bei euch in New York permanent die Hölle los ist."

"Arbeit erhält frisch und jung", sagte Jo schmunzelnd.

"Wie war der Flug?"

"Angenehm. Sehr angenehm. Speziell die eine Stewardess, wie die sich um mich bemühte... Angenehm."

"Es war für die nächste Zeit das letzte freundliche Gesicht, das Sie sahen", brummte Clerk. "Behalten Sie sie in guter Erinnerung."

"Das habe ich vor. Hat sich irgend etwas Neues ergeben?"

"Ich schlage vor, wir gehen erst mal. Reden können wir im Wagen."

"Okay."

Sie verließen das Flughafengebäude. Jo stellte seine Reisetasche in Clerks Kofferraum. Sie stiegen in den Dienstwagen. Der Yard-Inspektor fuhr sogleich los.

"Haben Sie Ihre Automatic mitgebracht?" wollte Clerk wissen.

"Natürlich. Denken Sie, ich reise nackt? Man hat doch schließlich ein Schamgefühl", erwiderte Jo schmunzelnd.

"Öffnen Sie das Handschuhfach", verlangte Inspektor Clerk.

Jo grinste. "Eine Überraschung?" Er öffnete das Handschuhfach und sah ein zusammengefaltetes Papier.

"Unsere Gesetze sind streng, wie Sie wissen", sagte Clerk. "Sie müßten ohne Waffe operieren. Ich habe Ihnen aber eine Sondergenehmigung besorgt. Heben Sie sie gut auf."

Jo überflog das Schriftstück kurz und legte es dann in seine Brieftasche. "Wie geht es Ihrer Frau?"

"Sie verflucht meinen Job, und seit kurzem tue ich das auch. Wissen Sie, was der FBI der englischen Regierung vorwirft? Wir hätten nicht genug für die Sicherheit des Forschers getan. Natürlich leitete man das sofort an meine Adresse weiter."

"Sind Sie der Ansicht, der FBI hat nicht recht?" fragte Jo.

"Natürlich hat er recht!" ärgerte sich Inspektor Clerk. "Aber, verdammt noch mal, woher sollte ich denn wissen, daß jemand die Absicht hat, Stewart Paulton zu kidnappen? Ich stellte ihm zwei Posten vor die Seite und dachte, das würde reichen. Paulton war nicht offiziell nach London gekommen. Ich wollte keine Staatsaffäre daraus machen. Die Medien nahmen kaum Notiz von ihm. Sie berichteten nur ganz kurz, daß er für ein paar Tage nach London gekommen wäre. Doch nun schlagen die Wogen natürlich hoch. Ich hätte das Hotel zur Festung machen sollen, behaupten einige Leute allen Ernstes. Stewart Paulton hätte sich schön bedankt, wenn ich das wirklich getan hätte. Er hätte mir über jeden seiner Schritte Bescheid geben müssen. Was wäre denn das für ein Urlaub gewesen? Ständig umringt von einer Traube von Sicherheitsbeamten... Ein Alptraum. Wir wollten die Sache so unaufdringlich wie möglich über die Bühne bringen. Wenn ich allerdings geahnt hätte... Na ja, wer kann schon hellsehen? Nicht einmal die Leute, die behaupten, dazu in der Lage zu sein, können es meiner Ansicht nach wirklich. - Ich habe Ihnen übrigens ein Zimmer in jenem Hotel reserviert, aus dem Paulton entführt wurde. Sie werden auch Gelegenheit haben, mit Mistreß Paulton zu reden."

"Wie wird sie mit der ganzen Sache fertig?"

"Sie hält sich tapfer, scheint eine starke Persönlichkeit zu sein."

"Haben sich die Kidnapper inzwischen gemeldet?"

"Nein. Die lassen uns erst mal schmoren. Die Ungewißheit soll uns langsam auffressen. Lebt Stewart Paulton noch? Lebt er nicht mehr?..."

"Was glauben Sie?"

"Ich bin davon überzeugt, daß man ihm bis jetzt kein Haar gekrümmt hat. Der Mann ist eine Menge wert."

"Soviel ich weiß, ist er nicht gerade reich", sagte Kommissar X. "Er Klebt aufwendig. Das Geld, das er verdient, wirft er mit vollen Händen zum Fenster hinaus, und seine Frau hilft ihm tatkräftig dabei."

"Ich vermute, man wird nicht nur seine Frau zur Kasse bitten."

"Sondern?"

"Wie wär's mit den Vereinigten Staaten von Amerika?" sagte Inspektor Clerk. "Paulton muß Ihrem Land doch einiges wert sein."

"Ihre Vermutung hört sich nicht einmal so dumm an", bemerkte Kommissar X.

Ihr Blick flehte: Bitte helfen Sie mir, Mister Walker! Helfen Sie meinem Mann!

Jo befand sich in der Suite von Suzy Paulton. Clerk hatte ihn vorgestellt, doch Kommissar X lernte nicht nur die Frau des Entführten kennen, sondern auch Harry Roddack, den Freund des amerikanischen Ehepaares.

Roddack war Geschäftsmann. Er hatte die Paultons vor einem halben Jahr während eines unvergeßlichen Urlaubs auf den Bahamas kennengelernt. Man hatte sich danach hin und wieder geschrieben oder miteinander telefoniert. Von beiden Seiten war man bestrebt, den Kontakt aufrecht zu erhalten, und nun wollten die Paultons die Gelegenheit wahrnehmen, Harry Roddack in London zu besuchen.

Das war der Grund, weshalb sie hierher gekommen waren.

Roddack war ein stattlicher Mann, ein Kleiderschrank. Groß, elegant, weltgewandt und selbstsicher. Sein Lächeln mußte den Frauen einfach gefallen, und Jo Walker fragte sich insgeheim, wie Suzy Paulton ganz tief in ihrem Inneren zu diesem gutaussehenden Charmeur stand.

War vor allem sie es gewesen, die dafür sorgte, daß die Verbindung nicht mehr abriß? Sie hatte immerhin einen Mann, der doppelt so alt war wie sie. Stewart Paulton hätte ihr Vater sein können.

Offenbar liebte sie ihn trotzdem, oder vielleicht auch gerade deswegen. Es gibt Frauen, die einen ausgeprägten Vaterkomplex mit sich herumtragen. Gehörte Suzy Paulton dazu?

Ihre Sorge um ihren Mann schien jedenfalls echt zu sein, das glaubte Kommissar X erkennen zu können.

"Ich finde es großartig, daß Sie auf eigene Kosten von New York nach London kommen, um meinem Freund beizustehen, Mister Walker", sagte Harry Roddack.

"Da ich aber nicht einsehe, warum Sie ohne Bezahlung arbeiten sollen, möchte ich Sie engagieren. Ist das möglich?"

"Im Prinzip ja", antwortete Jo.

"Geld ist für uns alle immer noch die beste Motivation", sagte Roddack. "Mistreß Paulton und ich können nicht verlangen, daß Sie für Stewart Paulton Kopf und Kragen riskieren, ohne daß Ihnen das etwas einbringt."

"Ich bin zwar der Letzte, der etwas gegen Geld hat, Mister Roddack", erwiderte Jo, "schließlich müssen wir alle leben, aber wenn ein Freund Hilfe benötigt, frage ich nicht danach, wer mir die Spesen ersetzt."

"Lobenswert, aner kennenswert", sagte Harry Roddack. "Aber wenn es sich vermeiden läßt..."

"Dann sage ich natürlich nicht nein. Ich bin für zweihundert Dollar pro Tag plus Spesen zu haben", sagte Jo.

"Ich werde Ihnen das Doppelte bezahlen", sagte Roddack, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie gleich mit Ihrer Arbeit beginnen würden." Er holte sein Scheckbuch heraus und leistete eine ansehnliche Anzahlung.

Jo steckte den Scheck ein und begann mit seinem Job, indem er Suzy Paulton einige Fragen stellte. Unter anderem wollte er wissen: "Als Sie in London eintrafen, fiel Ihnen da irgend etwas auf, Mistreß Paulton?"

Die Frau schüttelte den Kopf. "Nein, nichts."

"Und Ihrem Mann?"

"Harry ließ es sich nicht nehmen, uns vom Airport abzuholen und hierher zu bringen. Wir hatten einander so viel zu erzählen, daß wir nicht darauf achteten, was um uns herum passierte."

"Wie lange wohnen Sie schon hier?"

"Drei Tage."

"Und bis zur Entführung Ihres Mannes war alles in Ordnung?"

"Stewart und ich, wir fühlten uns großartig, unbeschwert. Daß Gefahr drohte, davon hatten wir nicht die leiseste Ahnung. Als uns Inspektor Clerk zwei Männer zuteilte, die auf unsere Sicherheit achten sollten, fanden wir das als überflüssig, wir akzeptierten diese Sicherheitsmaßnahme aber. Inspektor Clerk nun Vorhaltungen zu machen, er habe nicht genug für unsere Sicherheit getan, ist einfach lächerlich."

"Sie sollten das bei Gelegenheit den Leuten vom FBI sagen", meinte Kommissar X.

"Das habe ich bereits getan. Ich sprach vor einer Stunde mit dem Leiter des Federal Bureau of Investigation."

"Und?"

"Er war sehr höflich, aber auch sehr distanziert. Ich glaube nicht, daß ich ihn von seiner Meinung abbringen konnte."

Jo nannte die Nummer seines Zimmers. "Sollten sich die Gangster bei Ihnen melden, lassen Sie mich das bitte umgehend wissen", sagte er. "Und machen Sie sich keine Sorgen um Ihren Mann. Sie kriegen ihn wohlbehalten wieder. Gibt es irgend etwas, das Sie mir noch erzählen möchten?"

Suzy Paulton dachte nach, schüttelte dann den Kopf und sagte: "Nein, Mister Walker... Vielleicht eines noch: Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Sie sehen mir danach aus, als könnten Sie es schaffen, diesen Verbrechern das Handwerk zu legen."

"Sie können sicher sein, daß ich nichts unversucht lasse."

Als Jo mit Inspektor Clerk ging, geleitete Harry Roddack sie nach draußen. Der britische Geschäftsmann blickte düster zu Boden. "Suzy Paulton ist eine wunderbare Frau. Sie zeigt ihre Gefühle nicht, aber ich weiß, daß sie sehr unter dieser Situation leidet."

"Kümmern Sie sich weiter um sie?" fragte Inspektor Clerk.

"Ist das nicht das Mindeste, was ich für sie tun kann? Ich wollte, es wäre mir mehr möglich, als nur einen Privatdetektiv für sie zu engagieren. Wenn ich ein Kämpfer wäre, würde ich die Sache vielleicht selbst in die Hand nehmen...Aber ich würde mehr verpatzen als gutmachen, deshalb muß ich die Arbeit Berufeneren überlassen." Er wies auf Kommissar X. "Ehrlich gesagt, ich, fühle mich ein bißchen mitschuldig an dem Ganzen."

"Unsinn", sagte Clerk. "Weshalb denn?"

"Als wir letztens telefonierten, lud ich die Paultons nach London ein. Ich wollte, daß sie in meinem Haus wohnen, doch das lehnte Stewart Paulton ab. Er sagte, er wolle mir nicht zur Last fallen. Ich nehme an, der wahre Grund war, daß er auch ein wenig für sich allein sein wollte - mit Suzy. Deshalb nahmen sie hier diese Suite. Wenn ich nicht gesagt hätte, sie sollten mal nach London kommen, hätte Stewart Paulton nicht entführt werden können."

"Daraus brauchen Sie keine Schuld für sich abzuleiten, Mister Roddack", sagte Inspektor Clerk. "Sie können nichts dafür, daß sich die Dinge so entwickelten."

Roddack ballte die Hände zu Fäusten. "Gott, wenn Stewart nur schon wieder wohlbehalten bei uns wäre, dann wäre mir bedeutend wohler."

"Nicht nur Ihnen", sagte Clerk lächelnd. "Bestimmt nicht nur Ihnen, Mister Roddack."

*

"Irgendeinen Verdacht?" fragte Jo. Er saß mit Inspektor Clerk in der Polo Longue des Hotels. Der Yard-Mann massierte seinen Hinterkopf. Die Beule, die man ihm geschlagen hatte, existierte nicht mehr, aber die Stelle schmerzte noch leicht, wenn man sie berührte.

Clerk verzog das Gesicht. "Bevor Stewart Paulton gekidnappt wurde, rief mich ein Gangster zu Hause an, der bei einer krummen Sache nicht mitmachen wollte. Sein Name war Phil Craddy. Während wir am Telefon miteinander redeten, hatte er Besuch von zwei Killern, die die Unhöflichkeit besaßen, ihn nicht ausreden zu lassen."

"Er konnte Ihnen also nicht mitteilen, worauf er sich nicht einlassen wollte", sagte Jo.

"So ist es. Ich kannte Phil Craddy seit Jahren. Es gab nahezu kein Verbrechen, das er nicht verübte. Aber er war ein geschickter Bursche. Er ließ sich nicht einmal beim Falschparken erwischen. Nur zwei Dinge gingen ihm gegen den Strich: Mord und Kidnapping."

"Hoppla", sagte Kommissar X.

Clerk nickte. "Das dachte ich auch. Mord klammerte ich erst mal aus - blieb Kidnapping. Und wenige Stunden später wurde Stewart Paulton entführt! Kann natürlich sein, daß diese Fakten nur zufällig zusammenfielen. Kann aber auch sein, daß wir schon den roten Faden in unseren Fingern halten, der zu, Stewart Paulton führt. Wäre schön, wenn Phil Craddy noch etwas sagen könnte."

"Ja, in diesem Fall hätten wir es wohl bedeutend leichter", meinte Kommissar X.

"Aber Tote stehen nur in Gruselfilmen wieder auf."

"Können Sie mir ein paar Namen nennen? Für wen arbeitete Craddy?"

"Für einen Mann namens Barry Talbot. Ein großer Schurke vor dem Herrn."

"Würden Sie ihm so ein Verbrechen zutrauen?"

"Mein lieber Jo, es gibt kein Verbrechen, das ich Barry Talbot nicht zutrauen würde. Mord, Kidnapping... Was Sie wollen. Es wäre der schönste Tag in meinem Leben, wenn ich Barry Talbot hinter Schloß und Riegel bringen könnte."

"Was macht es so schwierig?" wollte Jo wissen.

"Barry Talbot", antwortete Inspektor Clerk.

"Ich nehme an, Sie haben ihn nach der Entführung unter die Lupe genommen."

"Ist doch selbstverständlich."

"Was kam dabei heraus?"

"Nichts. Ich habe das vorhergesehen. Ich schaff's nicht, Talbot etwas anzuhängen. Bin ich zu blöd dazu? Oder zu unfähig? Ich weiß es nicht. Manchmal denke ich, daß mir dieser Mann haushoch überlegen ist."

Jo schmunzelte. "Vielleicht würde ich Ihnen das abnehmen, wenn ich Sie nicht kennen würde. Sie sind einer der besten Detektive, die ich kenne, Clark. Sie sind klug und haben sehr viel Geduld. Wenn Sie selbst auch nicht davon überzeugt sind, ich bin es. Ich glaube, daß Ihnen dieser Barry Talbot irgendwann mal ins Netz geht."

"Ja, irgendwann. Aber was wird dieser Mistkerl inzwischen noch alles anstellen?"

"Sie dürfen nicht unzufrieden sein, Inspektor Clerk. Irgendwann ist besser als nie. Erzählen Sie mir von Talbot."

Der Yard-Mann kam Jos Aufforderung nach. Er nannte einige Namen und die dazugehörigen Adressen. Jo machte sich Notizen.

Nach einer Weile fragte Clerk: "Haben Sie schon eine Idee, wie Sie vorgehen wollen, Jo?"

Kommissar X schüttelte den Kopf, "Noch nichts Greifbares."

"Wie eng möchten Sie, daß ich mit Ihnen zusammenarbeite?"

"Ich habe zwar nichts gegen Sie, ziehe es aber vor, erst mal allein zu arbeiten, wenn's recht ist. Das bin ich gewöhnt."

"Einverstanden", sagte Clerk. "Aber wir bleiben in Verbindung."

"Darum möchte ich bitten, damit wir nicht dieselbe Arbeit doppelt tun."

"Ich werde mich vor allem um Suzy Paulton kümmern. Sie muß jetzt sehen, daß jemand hinter ihr steht. Meine Männer versuchen nach wie vor, Phil Craddys Mörder zu finden."

Bisher - Fehlanzeige. Für mich persönlich steht ja fest, daß Barry Talbot die Kaltmacher geschickt hat, aber das kann ich ihm ohne Beweise nicht einfach auf den Kopf zusagen. Er würde mich glatt auslachen, und das mit gutem Grund."

"Mal sehen, wie wir Talbot kriegen", sagte Jo und leerte sein Glas.

Harry Roddack zündete sich eine Zigarette an. Nachdenklich stand er am Fenster und blickte auf den vorbeiflutenden Verkehr hinunter. Suzy Paulton saß auf der Sitzbank und zerknüllte ein Taschentuch.

An der Unterlippe nagend, starrte sie das Telefon an. Es zuckte hin und wieder in ihrem schönen Gesicht. Jetzt, wo Stewart weg war, wußte sie erst, wie sehr sie sich in den fünf Jahren Ehe an ihn gewöhnt hatte.

Er fehlte ihr. Ihre Gedanken schweiften ab, drehten das Rad der Zeit zurück. Sie sah sich auf einer wilden Party. Ein wahrhaft rauschendes Fest war es gewesen, das eine Freundin von ihr gegeben hatte.

Myrtle Yourth hieß sie. Verehelichte Yourth. Ihr Mädchenname war Sanderson gewesen. Sie hatte das unwahrscheinliche Glück gehabt, den schwerreichen Industriellen Martimer Yourth zum Mann zu kriegen, und seither gab es keinen unerfüllten Wunsch mehr für sie.

Ihr Mann holte den Himmel für sie auf die Erde. Und damals holte er den prominenten Raketenfachmann Stewart Paulton in sein Haus.

Suzy lernte ihn kennen und war von seiner Ausstrahlung so fasziniert wie er von ihrer Schönheit. Sie blieben den ganzen Abend zusammen und unterhielten sich großartig.

Stewart Paulton war nicht das, was man einen Fachidioten nennt. Man konnte mit ihm über alles reden, über Mode ebenso wie über Filmschauspieler oder die Probleme, die es mit Lateinamerika gab.

Seine Intelligenz machte sein unvorteilhaftes Aussehen vergessen. Suzy fühlte sich von diesem Mann ungemein stark angezogen. Er rief sie zwei Tage nach der Party im Büro an.

Sie trafen sich, und es gefiel ihr wieder, mit ihm zusammen zu sein. Vier Monate lang nützte Stewart jede freie Minute, um Suzy zu sehen. Und dann kam der Abend vor ihrer Haustür.

"Ich hasse es, immer Abschied nehmen zu müssen", sagte er. "Wir verbrachten einen netten Tag, einen schönen Abend zusammen, und danach zieht sich jeder in sein Gehäuse zurück und ist allein. Schläft allein, wartet sehnsüchtig auf ein Wiedersehen - so geht es mir jedenfalls."

"Mir auch", gestand Suzy.

Er blickte sie dankbar an und fragte sie, ob sie sich vorstellen könne, seine Frau zu werden, und sie sagte ja, womit sie ihn zum glücklichsten Menschen der Welt machte.

Die Hochzeit war ein großartiges Ereignis. Suzy lernte Leute kennen, die ihr aus der Zeitung und vom Fernsehen her bekannt waren. Einflußreiche Personen. Sie war aufgerückt in eine Gesellschaftsschicht, in die sie niemals vordringen zu können glaubte.

Es ging ihr gut bei Stewart Paulton. Sie liebte ihren vielbeschäftigten, vielgeschützten Mann aufrichtig und war bestrebt, ihm eine treue, gute Frau zu sein.

Das klappte fünf Jahre lang klaglos. Dann aber tauchte Harry Roddack auf... Harry, ein gutaussehender, sonnengebräunter Mann. Wortgewandt und vital. Ein Erfolgsmensch, der gewöhnt war, sich zu nehmen, was er haben wollte.

Er wollte Suzy Paulton haben...

Sie spürte es schon am ersten Abend ihrer Begegnung auf den Bahamas, und sie schlug Stewart vor, abzureisen. Doch ihr Mann hatte eine Menge Streß hinter sich und wollte den Urlaub nicht so früh beenden.

Also blieben sie, und es kam, was kommen mußte. Suzy Paulton wehrte sich hartnäckig dagegen. Sie wollte Stewart nicht weh tun, und sie wollte ihre glückliche Ehe nicht aufs Spiel setzen.

Doch Harry Roddack wußte, wie man eine Frau herumkriegt. Er wartete geduldig auf den richtigen Moment.

Suzy war gezwungen, damals einen Zweifrontenkrieg zu führen: gegen Harry Roddack und gegen sich selbst, denn ihre Gefühle für ihn wurden immer stärker.

Es passierte.

Und Suzy reute es nicht. Aber für sie stürzte der Himmel nicht ein. Dieses Erlebnis reinigte ihre Gedanken, machte sie frei. Sie konnte endlich wieder klar denken, und sie machte Harry Roddack klar, daß es zu so etwas nie wieder kommen würde.

Er nahm es zum Schein zur Kenntnis, versuchte es aber bei der nächsten Gelegenheit wieder, doch diesmal war Suzy stark genug, um ihn abblitzen zu lassen.

Freunde, ja, das könnten sie bleiben, aber nicht mehr, das sagte sie ihm, und er nahm diese Freundschaft an, war dankbar für dieses Geschenk und behielt seine Gedanken für sich.

Jetzt wandte sich Harry Roddack vom Fenster ab. "Wie es Stewart jetzt wohl gehen mag", sagte er gepreßt.

"Ich wollte, ich wüßte es", erwiderte Suzy Paulton seufzend: "Hoffentlich fügt man ihm kein Leid zu."

Roddack schüttelte den Kopf. "Das glaube ich nicht."

"Es könnte ein Sadist unter den Verbrechern sein."

"Das sind Geschäftsleute, nichts weiter."

"Feine Geschäftsleute, die aus der Angst ihrer Mitmenschen Kapital schlagen."

"Vielleicht kann uns dieser Jo Walker helfen. Er scheint mir ein sehr tüchtiger, unerschrockener Mann zu sein. Ein Gangsterjäger erster Sorte. Diese Ratten, die sich an Stewart vergriffen haben, werden von nun an kein leichtes Leben haben."

Suzy Paultons Augen wurden schmal. "Ich wünsche ihnen alles Schlechte. Es ist eine Gemeinheit sondergleichen, einem Menschen die Freiheit zu rauben. Woher nehmen sich diese Verbrecher das Recht?"

"Es sind eben Verbrecher. Die kümmern sich nicht darum, was Recht und was Unrecht ist. Sie haben nur ihren eigenen Vorteil im Auge."

"Nichtsnutze! Parasiten! Es ist zuwenig, sie einzusperren, wenn man sie erwischt."

"Mehr lassen unsere Gesetze nicht zu. Es gibt keine Todesstrafe mehr in England."

"Schade!" sagte Suzy Paulton mit wutglitzernden Augen. "Ich finde das sehr schade, denn ich würde jetzt dafür plädieren!"

Harry Roddack drückte die Zigarette in den Aschenbecher. Er trat zu ihr und legte ihr die Hand auf die Schulter. "Mach dir um Stewart keine Sorgen. Du kriegst ihn wieder, und zwar in einem Stück."

Suzy's Augen füllten sich mit Tränen. "Das kannst du nicht wissen, Harry. Woher nimmst du die Gewißheit?"

"Wenn sie Stewart etwas antun, sinkt sein Wert."

"Das stimmt nicht. Diese Leute wissen genau, daß ich alles tun werde, um ihre Forderung zu erfüllen, und ich würde mich noch mehr anstrengen, wenn ich wüßte, daß es Stewart schlecht geht. Ich liebe meinen Mann, Harry. Vielleicht kannst du das nicht verstehen. Er sieht nicht so gut aus wie du, ist wesentlich älter als ich, aber ich fühle mich bei ihm geborgen. Er gibt mir Wärme und hat für alles, was ich tue, Verständnis. Mehr, als ich von einem jungen Mann jemals bekommen könnte."

Harry Roddack nickte. "Ich verstehe dich sehr gut, Suzy..."

"Diese einmalige Entgleisung... damals, auf den Bahamas... Sie hätte nicht passieren dürfen... Aber ob du es mir glaubst oder nicht, ich bin dankbar dafür, daß es dazu kam. Dieses Abenteuer mit dir band mich noch fester an Stewart Paulton. Heute kann ich behaupten, daß so etwas nie wieder vorkommen wird. Ich machte die Erfahrung, daß so ein Spiel mit dem Feuer den Einsatz nicht wert ist."

"Habe ich dich enttäuscht?" fragte Roddack.

"Das nicht, bestimmt nicht. Aber die Sache war es nicht wert, Stewart zu betrügen. Ich hoffe, du nimmst mir meine Offenheit nicht übel. Es wäre mit keinem Mann wert gewesen."

"Wahrscheinlich hast du recht, Suzy.«

"Keines dieser flüchtigen Abenteuer geht in die Tiefe. Die Menschen lassen sich aus den verschiedensten Gründen dazu hinreißen. Die einen, um sich selbst zu bestätigen, die andern aus einer Laune heraus oder aus Langeweile...Am nächsten Tag bleibt dann ein schaler Geschmack zurück, und man fragt sich: ‚Wozu? Warum habe ich es getan? Fühle ich mich jetzt besser?‘ Nein, niemand fühlt sich besser. Man hat zumeist ein furchtbar schlechtes Gewissen und scheut sich, dem Partner, den man wirklich liebt, in die Augen zu sehen. Ein Leben voller Lügen beginnt..."

Das Telefon läutete. Suzy Paulton brach ab. Roddack wollte zum Telefon gehen. "Laß nur, ich geh' schon", sagte Suzy und erhob sich. Vor dem Apparat blieb sie einen Augenblick zögernd stehen. Dann nahm sie den Hörer ab. "Hallo!"

"Suzy! Suzynette..."

Die junge Frau zuckte heftig zusammen. Das war Stewart! Am anderen Ende der Leitung war ihr Mann! Sie schnappte beinahe über vor Freude. Suzynette, das sagte er manchmal zu ihr. Dieser Kosenamen war aus einer Spielerei entstanden.

Nette Suzy...Suzy - nette... Suzynette... Es klang französisch, war es aber nicht. Ein Scherz hatte diesen Kosenamen geboren. Nur Stewart Paulton kannte ihn.

Er war es. Großer Gott, sie sprach mit ihrem Mann. Es war seine Stimme. Aber die hätte man imitieren können. Die Stimme allein hätte nicht genügt, um sie zu überzeugen, daß sie tatsächlich ihren Mann an der Strippe hatte. Der Kosenamen überzeugte sie.

Suzynette...

"Stewart!" rief Suzy Paulton. Ihre Stimme überschlug sich. "O Stewart... Stewart..." Sie weinte.

"Mach dir um mich keine Sorgen, Suzynette."

"Geht es dir gut?"

"Ja."

"Bist du okay, Stewart?"

"Ja, mit mir ist alles in Ordnung. Ich liebe dich, Suzynette."

"Ich... ich liebe dich auch, Stewart. Wo bist du...?"

Sie hörte ihren Mann stöhnen, und dann kam eine andere Stimme durch die Leitung. Zuerst lachte der Kerl. Dann sagte er: "Soweit wollen wir doch lieber nicht gehen, daß Ihnen Ihr Mann seinen Aufenthaltsort verrät, Mistreß Paulton. Sie sollten nur mal wieder seine Stimme hören.

Erinnern Sie sich noch an ihn? Wissen Sie noch, wie er aussieht? Oder möchten Sie, daß wir Ihnen ein Foto von ihm schicken?"

"Hören Sie, ich..."

"Die Trennung von Stewart Paulton muß für Sie sehr schmerzhaft sein, das nehmen wir jedenfalls an."

"Sie ist schmerzhaft!"

"Ihr Mann ist ein Glückspilz. Es ist bestimmt sehr schön, von einer Frau wie Ihnen so sehr geliebt zu werden."

"Bestimmt liebt Sie niemand so!" sagte Suzy Paulton aggressiv. "Weil Sie es nicht wert sind!"

"Wer kann schon den Wert oder Unwert eines Menschen richtig einschätzen, Mistreß Paulton?"

"Kommen Sie zur Sache!" verlangte Suzy Paulton heiser.

"Ich wüßte eine Möglichkeit, wie Sie den Trennungsschmerz abkürzen könnten, Mistreß Paulton..."

"Sie wollen doch Geld?" fragte die junge Frau hart.

"Sie sind ebenso klug wie schön."

"Sparen Sie sich Ihre Komplimente!" wehrte Suzy Paulton schroff ab. "Wieviel?"

"Was, glauben Sie, ist Ihr Mann wert?"

"Ich lehne es ab, den Wert eines Menschen mit einer Geldsumme festzusetzen. Meiner Ansicht nach ist jeder Mensch unbezahlbar... Ausgenommen Sie und Ihre Komplizen. Sie sind keinen Schuß Pulver wert."

Der Anrufer lachte unbekümmert. "Wenn man Sie so reden hört, könnte man meinen, Sie hätten etwas gegen mich, Mistreß Paulton."

"Sehr richtig! Ich habe eine ganze Menge gegen Sie!" rief Suzy Paulton aufgeregt in die Sprechmuschel. "Ich will meinen Mann wiederhaben! Sagen Sie endlich, was Sie für ihn haben wollen?"

"Fünf Millionen Pfund!"

Suzy verschlug es die Sprache. Wie vom Donner gerührt stand sie da. Fünf Millionen Pfund. Großer Gott, wieviel war das in Dollar? Sie konnte es in ihrer Aufregung nicht ausrechnen.

Fünf Millionen Pfund für Stewart Paulton.

"Sie sind wahnsinnig!" stieß Suzy krächzend hervor. Sie fürchtete um das Leben ihres Mannes. "Ich kann so viel Geld niemals aufbringen."

"Das werden Sie aber müssen, wenn Sie ihren Mann wohlbehalten wiederhaben möchten", sagte der Gangster.

"Fünf Millionen! Das ist eine Utopie! Ich bin nicht die Bank von England!"

"Wir wissen, daß Sie nicht in der Lage sind, persönlich so viel Geld flüssig zu machen, Mistreß Paulton. Aber Ihr Mann ist nicht nur für Sie wertvoll. Wir dachten, die USA könnten was zuschießen, schließlich ist Stewart Paulton ihr Raketenexperte Nummer eins. Wenn Sie's geschickt anstellen, brauchen Sie aus Ihrer eigenen Tasche keinen einzigen Penny zu bezahlen. Ein Tip von mir: England ist an guten Beziehungen mit den Vereinigten Staaten interessiert. Die Entführung Paultons belastet bereits jetzt das politische Klima. Ich könnte mir vorstellen, daß auch Großbritannien daran interessiert ist, daß Stewart Paulton seine Freiheit so bald wie möglich wiedererlangt. Wie wär's, wenn Sie den Vorschlag machen würden, daß die beiden Staaten zusammen das Lösegeld aufbringen? Das wären zweieinhalb Millionen Pfund für jeden. Ein Pappenstiel, wenn man bedenkt, was England und Amerika jährlich für die Rüstung ausgeben. Sie sollten mit uns hoffen, daß sich die beiden Staaten recht schnell einig werden. Ihrem Mann geht es zwar nicht schlecht bei uns, aber er leidet doch sehr unter dem Freiheitsentzug, und wir wollen doch nicht, daß er bei der Sache einen seelischen Knacks kriegt."

Es klickte in der Leitung.

Der Anrufer hatte aufgelegt.

*

Reporter lungerten im und in der Nähe des Hotels herum. Sie mußten sich in Geduld fassen. Warten - in dieser Disziplin hatten es manche schon zu einer wahren Meisterschaft gebracht.

Manchmal lohnte es sich, manchmal nicht. Sensationen fallen einem nicht in den Schoß. Man braucht gute Nerven, um sie sich zu sichern. Ein harter Job, dachte Kommissar X, als er das Hotel verließ, in das Scotland Yard natürlich auch etliche "unauffällige Herren" abkommandiert hatte - leider ein bißchen zu spät.

Aber woher hätte man wissen sollen, daß sich englische Gangster den amerikanischen Raketenexperten unter den Nagel zu reißen gedachten? Jo vertrat nicht die Meinung des FBI, es wäre nicht genug für Stewart Paultons Sicherheit getan worden.

Hinterher nörgeln, das ist leicht. Der Abend ist ja immer klüger als der Morgen.

Um beweglich und unabhängig von öffentlichen Verkehrsmitteln zu sein, mietete Jo einen Mercedes 450 SEL. Das gleiche Fahrzeug - nur in einer anderen Farbe, nämlich silbergrau - stand in New York in der Garage.

Dieses hier war weiß. Auf Anhieb war dem Detektiv im Fahrzeug alles vertraut. Gleichzeitig spürte er aber doch, daß er nicht in seinem eigenen Wagen saß. Alles warum eine Nuance anders. Selbst der Geruch des Fahrzeugs war nicht derselbe.

Kommissar X hatte mit den Namen, die er von Inspektor Clerk erhielt, ein wenig jongliert und sich einen vagen Schlachtplan zurechtgelegt. Barry Talbot frontal anzugehen hatte keinen Zweck.

Damit hätte Jo Walker nur einen schlafenden Löwen geweckt. Talbot hätte garantiert sofort scharf zu schießen begonnen, sobald Jo nur den Versuch unternommen hätte, ihm auf die Füße zu treten.

Manchmal führte ein Umweg schneller zum Ziel, und diesen Umweg schlug Kommissar X ein. Barry Talbot hatte einen Freund namens Steve Dubbins. Angeblich hatten die beiden schon so manches unsaubere Ding zusammen gedreht.

Nun, und Steve Dubbins hatte eine Freundin namens Donna Jones, und über sie wollte Kommissar X an das Geheimnis der Gangster kommen. Ihm würde dabei helfen, daß Donna Jones ein großes Herz hatte.

Anders ausgedrückt: Ein gutaussehender Mann hatte angeblich keine allzu großen Schwierigkeiten, bei Donna zu landen. Steve Dubbins wußte das, aber es störte ihn nicht.

Sie hatten einander in Punkto Treue beide nichts vorzuwerfen. Sie führten gewissermaßen eine moderne Ehe - ohne Trauschein. Jeder tat, was ihm Spaß machte.

Donna arbeitete in Mayfair in einer Pizzeria. Als Jo Walker dort aufkreuzte, war gerade Hochbetrieb. Vier Mädchen flitzten zwischen den Tischen umher, nahmen Bestellungen auf, servierten Drinks, brachten riesige Pizza-Fladen.

Jo hatte Glück, ein Tisch für zwei Personen wurde soeben frei. Er setzte sich. Sofort schwirrte ein dunkelhaariges Mädchen heran und gab ihm die Karte in die Hand.

"Was zu trinken?" fragte sie.

"Kräuterbier", sagte Jo. "Sind Sie Donna Jones?"

"Nein: Sehen Sie das Mädchen dort drüben mit dem sandfarbenen Haar?"

"Ja."

"Das ist Donna. Möchten Sie, daß sie Sie bedient?"

"Ich würde gern mit ihr reden."

"Das ist jetzt unmöglich", sagte das Mädchen und entfernte sich. Ein Gast wollte zahlen. Sie blieb stehen, kassierte, begab sich zum Tresen, stieß dort mit Donna zusammen, sagte der Kollegin etwas, worauf diese sich umsah und zu Jo Walker herüberblickte.

Er nickte ihr lächelnd zu. Er war groß, dunkelhaarig, hatte scharf geschnittene Züge und helle, durchdringende Augen. Man hätte ihn für einen gepflegten Top-Manager halten können.

Wenn das stimmte, was man von Donna Jones behauptete, mußte er gut bei ihr ankommen. Ihr Blick verriet auch tatsächlich sofort Interesse. Sie war das hübscheste der vier Mädchen.

Ihr makellostes Gesicht ließ sie wie ein Engel erscheinen. Sie wirkte blitzsauber, und Beziehungen zu einem Gangster paßte eigentlich nicht zu ihrem Äußeren.

Sie brachte ihm das Kräuterbier. "Haben Sie schon gewählt?" fragte sie. Ihre Stimme klang samtweich und schmeichelte Jos Ohr.

"Was können Sie mir empfehlen?" fragte Kommissar X.

"Ausländer?"

"Amerikaner."

"Ich kenne Ihren Geschmack nicht", sagte Donna.

"Was mir gefällt, steht vor mir.""

"Aber nicht auf der Karte."

"Ich schlage vor, Sie bringen mir das, was Ihnen am besten schmeckt."

"Pizza Cardinale."

"Einverstanden", sagte Jo.

Donna hatte an anderen Tischen zu tun, aber sie blickte von nun an immer wieder kurz zu Jo rüber. Die Sache lief gut an. Jo glaubte, mit dem Mädchen klarzukommen.

Sie brachte ihm zehn Minuten später die Pizza. "Sieht lecker aus", sagte er lobend.

"So, wie sie aussieht, schmeckt sie auch - jedenfalls mir", meinte Donna.

"Ich bin sicher, Sie haben mir das Richtige empfohlen."

"Woher kennen Sie meinen Namen?" fragte das Mädchen.

"Ein Freund hat ihn mir verraten."

"Wie heißt er? Ist er auch Amerikaner?"

"Nein, Engländer. Er sagte, wenn du mal scharf auf die beste Pizza Londons bist, such' die Pizzeria in Mayfair auf, und laß dich von Donna Jones bedienen. Mehr kannst du vom Leben nicht verlangen."

Das Mädchen lachte leise und eilte davon. Am Ofen arbeiteten unermüdlich zwei Italiener. Wie sie mit dem Teig umgingen, war eine artistische Meisterleistung.

Hungrig machte sich Kommissar X über die Pizza Cardinale her, und er stellte schon nach den ersten Bissen fest, daß er noch keine bessere Pizza gegessen hatte.

Donna Jones holte später den, leeren Teller. "Hat es geschmeckt?"

"Hervorragend."

"Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?"

"Ja, ich würde Sie gern zu einem Drink einladen."

"Tut mir leid, keine Zeit"

"Wann machen Sie hier Schluß?"

"Um 21 Uhr 30."

"Darf ich draußen auf Sie warten?"

Sie lächelte. "Ich fürchte, ich kann Sie nicht daran hindern."

"Richtig", sagte Jo schmunzelnd. "Also, ich werde pünktlich sein. Mein Name ist übrigens Jo Walker" Er bezahlte, gab reichlich Trinkgeld und verließ das Lokal.

Um 21 Uhr 30 war er wieder zur Stelle, und als Donna aus der Pizzeria trat, machte sich Kommissar X mit der Lichthupe bemerkbar.

"Schicker Wagen", sagte sie, als sie einstieg.

"Nur geliehen", sagte er. "Drüben in New York besitze ich einen eigenen."

"Ach, Sie leben in New York."

"Schon seit einer Ewigkeit."

"Und was tun Sie in London?"

"Ich habe hier geschäftlich zu tun."

"Wie läuft's?"

"Zufriedenstellend", sagte Jo. "Wo kriegen wir jetzt unseren Drink?"

Sie nannte ihm den Namen einer Bar, die er nicht kannte. „Fahren Sie erst mal geradeaus“, sagte sie deshalb.

Jo fuhr los. Donna Jones dirigierte ihn zur Park Lane, die an der Ostfront des Hyde Park vorbeiführte. Danach mußte er ein Stück nach Süden fahren, und schließlich sagte Donna: "Da wären wir."

Die Bar war außen so klein, daß sie kaum auffiel. Drinnen herrschte viel Atmosphäre - schummeriges Licht, dicke Teppiche schluckten jeden Schritt, gedämpfte Musik drang aus verborgenen Lautsprechern.

"Hier fühle ich mich wohl", sagte Donna.

"Es ist auch wirklich nett hier", bestätigte Kommissar X.

"Ich wohne gleich um die Ecke."

"Dann nehmen Sie wohl öfter auf dem Heimweg hier noch einen Drink."

"Ja, das kommt schon mal vor."

"Allein?"

Donna zuckte mit den Schultern. "Wie es sich eben ergibt."

Sie setzten sich an den Tresen. Der Barkeeper, in weißem Hemd mit schwarzer Fliege, begrüßte Donna wie eine gute Bekannte.

"Für mich das Übliche, Charly", sagte das Mädchen.

"Einen Highball", sagte Charly. "Und was darf's für Sie sein, Sir?"

"Johnnie Walker, Black Label", antwortete Kommissar X.

Mit flinken Handgriffen bediente der Keeper die Gäste. Jo holte seine Pall Malls aus der Tasche. Er bot Donna ein Stäbchen an, sie bediente sich, er gab ihr Feuer. Sie rauchten.

"Die Pizzeria, in der Sie arbeiten, ist bestimmt eine Goldgrube", sagte Jo.

"Ja, die beiden Besitzer, zwei Italiener, Maurizio und Fabio Terrini, Brüder, verdienen sich ein Vermögen."

"Es spricht sich eben herum, wenn etwas gut ist."

Donna lachte. "Ja, bis nach New York."

Sie wollte, daß er ihr von sich erzählte, und Jo erfand aus dem Stegreif eine glaubhafte Geschichte.

"Sie sind nicht verheiratet?" fragte Donna verwundert. "Einen Mann Ihres Aussehens dürfen sich doch New Yorks Frauen nicht entgehen lassen."

"Sind Sie denn verheiratet?" erwiderte Jo.

"Nein."

"Aber Sie haben einen Freund."

"Steve Dubbins, ja. Das ist jedoch nichts besonders Ernstes. Jeder darf tun, was er möchte, das haben wir vereinbart."

"Und? Machen Sie Gebrauch davon?"

Sie blickte Jo über den Rand ihres Glases hinweg in die Augen, trank, setzte das Glas ab und sagte: "Vielleicht "

Jo lächelte. "Ich hoffe, daß heute abend nicht die Tür hinter uns aufgeht und Steve Dubbins eintritt. Ich möchte keinen Ärger kriegen."

"Sie sehen nicht so aus, als ob Sie sich vor irgend jemandem fürchten müßten. Am allerwenigsten vor Steve."

"Und warum nicht vor ihm?"

"Weil er mir keine Szene machen würde. Er würde Sie freundlich grüßen, sich neben Sie setzen und mit Charly plaudern. Er ist nicht eifersüchtig."

"Ich wäre es an seiner Stelle."

"Sie sind überhaupt ganz anders als er."

"So? Wie, ist Steve denn?"

Sie neigte den Kopf zur Seite. "Er ist... Ach, was soll's? Ich möchte nicht über Steve Dubbins reden. Da hätte ich ja gleich mit ihm ausgehen können."

Schade, dachte Kommissar X. Er hätte gern mehr über Steve Dubbins erfahren, doch solche Dinge konnte man nicht übers Knie brechen. Donna durfte nicht mißtrauisch werden, sonst war alles kaputt.

Wenn sie jetzt nicht über Steve reden wollte, dann vielleicht ein andermal. So viel Zeit mußte sich Jo nehmen. Die Unterhaltung glitt in einen belanglosen Bereich ab.

Plötzlich wuchs neben Donna Jones ein kräftiger Mann aus dem Boden. Er stand auf einmal da. Jo hatte ihn nicht kommen sehen. Der Bursche sah aus wie ein Film-Tarzan.

Er war mit Donna bestimmt nicht nur flüchtig bekannt. Zwischen ihnen hatte sich wahrscheinlich schon viel mehr abgespielt, als in der Öffentlichkeit erlaubt ist. Besitzergreifend ließ er seine Hand auf Donnas Arm fallen.

Sie sah ihn überrascht an. Sein Blick war glasig. Er hatte einen in der Krone. Vielleicht ignorierte er Jo Walker deshalb.

"Vic", sagte Donna Jones. "Vic Crosse"

"Hallo, Baby", sagte Tarzan, als wäre er mit dem Mädchen allein. Er grinste und legte ihr seinen Arm um die Schultern. "Zwei Monate war Vic verschollen, doch nun ist er wieder hier, Honey. Laß uns abhauen, Süße. Hier sind mir zu viele Leute. Ich möchte mit dir allein sein. Gehen wir zu dir, es ist ja nicht weit."

"Vic, ich... ich bin nicht allein."

"Klar bist du das."

"Nein, Vic, ich bin in Begleitung."

"Meinst du die Null neben dir? Die zählt doch nicht. Versetz den Kerl."

"Wir sehen uns ein andermal, okay? Sei ein netter Junge und laß mich in Ruhe. Bitte, Vic. Mach keinen Ärger."

"Donna hat recht, Vic", meldete sich Charly, der Barkeeper zu Wort. "Laß sie in Ruhe."

"Schnauze, Charly. Du kümmerst dich um deine Flaschen und um sonst gar nichts, verstanden?"

Der Barkeeper seufzte. Er wußte nicht, wie er Vic Crosse beschwichtigen und aus der Bar komplimentieren sollte.

"Es war ein Fehler, dir noch einen Drink zu geben, Vic", sagte er.

"Du bist dazu da, den Gästen Drinks zu verkaufen, du Oberflasche! Was denkst du, was du sonst tun solltest?"

Donna versuchte Vics Arm loszuwerden, doch der Tarzan hielt sie schmerzhaft fest. Damit wurde die Geschichte auch zu Jo Walkers Angelegenheit. Er hatte gehofft, daß Donna Jones den Betrunkenen allein loswerden würde. Da dies nicht funktionierte, beschloß Kommissar X, sich einzuschalten.

"Laß das Mädchen los, Vic!" sagte er rauh.

Tarzan grinste. "He, hat da eben jemand was gesagt?"

"Ja, ich!" knurrte Kommissar X. "Laß Donna los und mach 'ne Fliege!" Jo hoffte, daß Vic Crosse den Ton verstand und sich trollte. Doch Vic bekam die Worte in die falsche Kehle.

Zorn glitzerte plötzlich in seinen Augen. Gereizt starrte er Kommissar X an. "Du bist wohl lebensmüde, wie? So darf man mit Vic Crosse nicht reden, Kumpel. Da gibt's nämlich Dresche!"

Jo rutschte vom Hocker, um sich in eine bessere Position zu bringen, denn sitzend konnte er einen Angriff nur schlecht abwehren.

"Vic!" sagte Donna Jones wütend. "Wirst du wohl aufhören?"

"Wieso denn? Ich hab' ja noch nicht einmal angefangen!"

"Nimm deine dreckigen Pfoten von Donna", sagte Kommissar X.

Es war, als würde man den Schlauch eines Autoreifens aufblasen, mehr und immer mehr - und alle warteten mit Spannung auf den großen Knall, der unmöglich ausbleiben konnte.

Donna wandte sich an Kommissar X. "Ja, vielleicht ist es besser,, wenn Sie gehen. Ich möchte nicht, daß Vic Sie..."

"Vic poliert dir die Fresse, wenn du nicht augenblicklich verduftest, Amerikaner!" schrie Crosse.

"Das schaffst du nicht mal mit zwei Hilfsarbeitern!" konterte Jo.

"Das werden wir gleich sehen!" zischte Vic Crosse, ließ Donna Jones los und stürzte sich auf den Detektiv.

Jo Walkers Kampfrepertoire erstreckte sich von Boxen über Jiu-Jitsu bis zu Karate. Er trainierte mehrmals in der Woche, und die Kampferfahrung holte er sich bei seinen harten Einsätzen in New York, doch das konnte Vic Crosse nicht wissen.

Er gedachte, mit seinem Gegner kurzen Prozeß machen zu können. Ein einziger Schlag sollte Jo von den Beinen holen. Anschließend wollte sich Vic Crosse das Mädchen schnappen und mit ihr abdampfen.

Doch er geriet zum erstenmal im Leben an den Falschen, und er mußte gehörig Lehrgeld bezahlen. Jos Kopf pendelte zur Seite. Cresses Faust raste daran vorbei.

Kommissar X drehte sich und packte den Arm des Gegners. Er drehte ihn herum. Crosse schrie auf wie ein verletztes Tier. Es gelang ihm, sich, loszureißen, und nun drosch er blind vor Wut auf Jo ein.

Aber Kommissar X geriet keinen Augenblick lang in Schwierigkeiten. Die meisten Schläge des Gegners blieben in seiner Deckung hängen. Der Rest ging daneben. Jo wartete, bis der erste Dampf raus war, dann konterte er.

Vic Crosse wurde um eine große, aber auch sehr bittere Erfahrung reicher. Zwei harte Treffer machten Crosse arg zu schaffen.

Sie lähmten seine Reflexe. Es fiel ihm schwer, sich für Angriff oder Abwehr zu entscheiden, und Jo konnte sich aussuchen, wo er diesen Tarzan als nächstes treffen wollte.

Seine Gerade brachte Vic Crosse zu Fall. Der breitschultrige Bursche kämpfte sich zwar noch einmal hoch, aber die Mühe lohnte sich nicht. Jo streckte ihn sofort wieder nieder, und diesmal blieb der Raufbold liegen.

Während ihn Charly aus dem Lokal schaffte, musterte Donna Jones den Detektiv mit bewundernden Blicken. "Donnerwetter, Sie haben es ihm ja ordentlich gegeben."

Kommissar X schmunzelte. "Ich bin für keine halben Sachen."

"Das wird sich Vic merken. Es war Zeit, daß ihm mal jemand Bescheid stößt", sagte Donna. "Wie haben Sie es bloß geschafft, so spielend leicht mit ihm fertigzuwerden?"

"Er hatte heute wohl nicht seinen besten Tag", meinte Jo.

"Nicht die kleinste Schramme haben Sie abgekliegt. Wo haben Sie gelernt, so zu kämpfen?"

"New York ist ein heißes Pflaster", sagte Jo. "Wer in diesem Asphaltschungel überleben will, muß sich auch verteidigen können."

Donna lachte und schüttelte den Kopf. "Sie hatten überhaupt keine Probleme mit Vic. Das hätte Steve Dubbins nicht so elegant hingekriegt. Bleiben Sie länger in London?"

"Solange Sie wollen", sagte Jo.

Ihr glühender Blick versuchte ihn in Brand zu setzen. "Oh, wenn es nach mir geht, brauchen Sie nicht mehr abzureisen, Jo."

Jo brachte sie nach Hause, und wahrscheinlich erwartete sie, daß er sie bat, ihn noch mit in ihre Wohnung zu nehmen, doch nichts dergleichen kam über seine Lippen.

Sie sollte Vertrauen zu ihm fassen, und dieses Vertrauen sollte sich festigen. Als er sich wieder in seinen Mercedes setzte, sah Donna Jones in ihm einen vollendeten Gentleman.

Ein Mann wie er war ihr noch nicht begegnet. Zehn Steve Dubbins konnten diesem Jo Walker aus New York nicht das Wasser reichen.

Donna freute sich auf ein Wiedersehen mit diesem außergewöhnlichen Mann. Als er losfuhr, winkte sie lächelnd. "Good-bye!" sagte sie. "Du bist einmalig. Wenn du mich besuchen willst... Ich bin jederzeit dafür bereit..."

Das hörte Kommissar X aber nicht. Er fuhr die Strecke zurück, die er gekommen war. Die Saat würde aufgehen, dessen war er sicher. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden würde sie reifen.

Morgen abend würde er Donna Jones wiedersehen, und sie würde es ihm hoch anrechnen, daß er nicht gleich am ersten Abend darauf gedrängt hatte, mit ihr nach oben zu gehen.

Jeder andere Mann hätte es versucht, und Donna hätte bestimmt nicht nein gesagt. Aber im Grunde genommen gefiel es ihr wohl auch besser, wenn ihr ein Mann zeigte, daß er sie respektierte, daß er warten konnte.

Flüchtige Abenteuer... Donna hatte schon viele gehabt. An die meisten Männer erinnerte sie sich nicht mehr. Aber Jo Walker würde ihr im Gedächtnis haftenbleiben.

Jo Walker, der erste Mann, der nicht gleich bei der erstbesten Gelegenheit wie ein Tier über sie hergefallen war, der wußte, wie man etwas, das von Dauer sein sollte, anpackte.

Während Kommissar X nach Hause fuhr, haderte er ein wenig mit sich. Er spielte mit den Gefühlen dieses Mädchens, und sein Gewissen sagte ihm, daß das nicht ganz in Ordnung war.

Aber war es in Ordnung, einen Menschen zu kidnappen? Mußte in diesem Fall nicht der Zweck die Mittel heiligen? Okay, Donna Jones hatte mit der Entführung nichts zu tun, aber sie war die Freundin eines Verbrechers, der vermutlich bei dem Kidnapping mitgemischt hatte.

Folglich mußte sie es sich gefallen lassen, daß man sich an sie wandte, wenn man sich davon eine Möglichkeit versprach, den Fall zu lösen.

Jo fuhr auf die Tiefgarage des Hotels zu. Die Schnauze des weißen Mercedes sank nach unten. Das Licht der Scheinwerfer prallte gegen graue Betonwände. Ein "S" führte in die düstere Unterwelt.

Links und rechts sah Kommissar X Kratzer und Lackspuren. Nicht jeder war ein so geübter Autofahrer wie er. Er steuerte seinen Leihwagen ohne Schwierigkeiten in die Tiefgarage, brachte das Fahrzeug auf einem weiß umrahmten Feld zum Stehen und stieg aus.

Da gewahrte er hinter sich eine Bewegung.

*

Er hatte einen Fluchtversuch unternommen, und sie hatten ihn dafür hart bestraft. Mit ihren Fäusten schlugen sie ihn brutal zusammen. Er hatte schon befürchtet, sie würden ihn völlig fertigmachen, doch schließlich hatten sie von ihm abgelassen. Nun lag er allein in diesem finsternen Raum auf dem Boden, war an Händen und Füßen gefesselt, und sein Gesicht lag in Erbrochenem.

Sein Magen revoltierte schon wieder, doch diesmal kam nichts mehr hoch. Er hatte nicht die Absicht gehabt, zu fliehen. Lammfromm wollte er sich in sein Schicksal fügen, um sich nicht den Zorn der Verbrecher zuzuziehen. Irgendwann werden sie dich laufenlassen, hatte er sich gesagt. Sie können dich nicht ewig gefangenhalten. Sie verfolgen mit der Entführung ein bestimmtes Ziel. Wenn sie es erreicht haben, bist du für sie uninteressant. Dann lassen sie dich frei.

Das sagte er sich, und darauf wollte er geduldig warten. Aber dann ließen sie ihn mit Suzy telefonieren. Sie sollte hören, daß er noch am Leben war.

Man rechnete damit, daß sie weiche Knie kriegen würde, wenn sie die Stimme ihres Mannes hörte... Nach all der Ungewissheit... Und man täuschte sich nicht.

Aber auch Stewart Paulton bekam weiche Knie, als er mit seiner Frau reden durfte. Etwas schnürte ihm die Kehle zu, und in seinem Inneren flackerte ein unbändiger Freiheitsdrang auf.

Er wollte zu seiner Frau. Es war ihm unmöglich, sich noch länger zu fügen. Als er hörte, daß die Gangster für ihn fünf Millionen Pfund verlangten, hakte bei ihm etwas aus.

Fünf Millionen. War er England und Amerika so viel Geld wert? Wenn nein, was würden die Gangster dann mit ihm tun? Sie würden ihn in ihrer ersten Wut bestimmt töten.

Diese Erkenntnis trieb Stewart Paulton an den Rand einer Hysterie. Niemand wird dir helfen! dachte er. Sie lassen dich alle im Stich. Und dann... Eine Kugel - und aus. Nur du selbst kannst dir helfen. Flieh! Sie rechnen nicht damit. Vielleicht schaffst du es. Wenn nicht... Nun, vielleicht werden sie dich dann erschießen. Auch das ist ein Gewinn. Du ersparst dir das zermürende Warten!

Er versuchte es, und es mißlang. Sie brachten ihn danach nicht um, aber was sie ihm antaten, war schlimmer als der Tod. Noch nie hatte er sich so elend gefühlt.

Diese Verbrecher waren Teufel, ohne jedes Mitleid für ihre Mitmenschen. Eiskalt und brutal. Stewart Paulton wünschte seinem ärgsten Feind nicht, daß er diesen Gangstern in die Hände fiel.

Der scharfe, beißende Geruch der Magensäure stieg Paulton in die Nase. Zum erstenmal spürte er am eigenen Leib, wie verletzbar der Mensch im Grunde genommen ist.

Für einen weiteren Fluchtversuch würde er weder die Kraft noch den Mut aufbringen. Er konnte nur noch warten und den Dingen ihren Lauf lassen. Welche Entscheidung das Schicksal auch immer treffen würde, er mußte sie akzeptieren.

Amerika, der Job, Suzy, das Leben... war alles verloren?

*

Jo Walker schwang herum. Gleichzeitig stieß seine Hand ins Jackett. Seine Finger umschlossen den Kolben der Automatic. Er riß die Waffe aus der Schulterhalfter.

Schneller konnte kein Westernheld ziehen, dennoch reichte Jos Schnelligkeit diesmal nicht. Ein Schlag traf seinen Hals. Er fiel gegen den Mercedes. Ein Fußtritt stieß ihm die Waffe aus der Hand.

Jo sah sich einem Maskierten gegenüber. Es blieb aber nicht bei diesem einen Gegner. Zwei weitere tauchten auf, und Kommissar X hatte Mühe, sich die Kerle ohne Waffe vom Leib zu halten.

Mit wirbelnden Armen und Beinen verschaffte er sich Luft, aber nicht Respekt. Seine Faustschläge und Karatetritte waren zwar gut placiert, aber drei gegen einen war ein verdammt schlechtes Kräfteverhältnis, das sich nur mit Hilfe der Automatic verbessert hätte.

Doch die Pistole lag irgendwo - unerreichbar für Jo. Die Maskierten drangen massiv auf Kommissar X ein. Er konnte nicht auf alle achten.

Er wehrte sich, so gut er konnte, doch seine Kräfte reichten nicht. Die Kerle schlugen ihn nach allen Regeln der Kunst zusammen.

"Okay!" hörte er einen der Maskierten zischen. Die Stimme schien von weither an sein Ohr zu dringen.

Er fühlte sich links und rechts gepackt und kam sich vor, als wäre er zwischen zwei große Schraubstockbacken eingeklemmt.

"Okay, Max, gib ihm den Rest!" hörte er, den Mann links neben sich sagen.

Und Max trat vor ihn hin, holte ein Springmesser aus der Tasche und ließ es aufschnappen. Das weckte noch einmal Jos Lebensgeister. Der Anblick des Messers rüttelte Jo Walkers Selbsterhaltungstrieb wach.

Er bäumte sich wild auf, versuchte freizukommen, doch die Verbrecher hielten ihn keuchend fest.

"Nun mach schon, Max! Mach ihn fertig!"

Todesangst befiel Kommissar X. Er war schließlich auch nur ein Mensch. Herrgott noch mal, wie oft war er dem Totengräber schon von der Schippe gerutscht.

Immer wieder hatte er im allerletzten Augenblick doch noch Glück gehabt. Aber. Heute... Sein Schutzengel schien in New York geblieben zu sein. Er hätte ihn dringend hier gebraucht. Hier in London. Hier in dieser Tiefgarage, in der sich sein Schicksal erfüllen sollte.

Er versuchte, nach dem Killer zu treten. Der Mann wich aus und fluchte. "Zum Teufel, haltet ihn doch fest!"

"Stich zu! Stich endlich zu!"

Der Kerl holte mit dem Messer aus. Deine letzte Stunde hat geschlagen, Jo, dachte Kommissar X. Wie oft hast du für andere schon Kopf und Kragen riskiert? Einmal zu oft! Es mußte ja irgendwann mal schief gehen...

Als Max zustechen wollte, irritierte ihn das Brummen eines Motors.

"Da kommt ein Wagen!" stieß einer der Gangster nervös hervor. Er ließ Jo los. Auch der andere hielt Kommissar X nicht mehr fest. Das Licht von Scheinwerfern stach in die Tiefgarage.

"Los, wir hauen ab!" sagte Max.

Sie hetzten davon, ehe das grelle Licht der Scheinwerfer sie erfaßte, und Jo - nun nicht mehr, festgehalten - sackte ächzend zusammen. Einen Moment lang drohte ihm schwarz vor den Augen zu werden.

Dann wurde es unnatürlich hell. Er blickte direkt in einen der beiden Scheinwerferkegel.

"Ted, um Himmels willen, dort liegt jemand!" schrie eine schrille Frauenstimme.

"Bleib im Wagen, Sarah, ich seh' nach ihm."

Schwere Schritte näherten sich Kommissar X, dem die Sinne schwinden wollten. Teds Schatten fiel auf ihn.

"Mister, was ist passiert?" wollte der Mann aufgeregt wissen.

"Ich bin überfallen worden", preßte Jo heiser hervor.

"Hat man Sie schlimm zugerichtet? Warten Sie, ich helfe Ihnen beim Aufstehen... Oder wäre es nicht besser, wenn Sie liegen bleiben? Ich kann einen Arzt holen..."

"Ich brauche keinen Arzt."

"Diese verfluchten Verbrecher. Im Herzen von London überfallen sie einen. So eine Frechheit. Gibt es denn keinen Ort mehr, wo man vor ihnen sicher ist?"

Heute noch auf dem Mars, dachte Kommissar X. Aber bestimmt nicht mehr lange. Im Zeitalter der Raumpendler werden die Verbrecher wohl bald auch das Weltall unsicher machen.

Jo stand auf. Er wußte nicht, woher er die Kraft nahm, war nur dankbar, daß er noch lebte. Ted schimpfte über die Verbrecher, und er gab Dutzende von gutgemeinten Vorschlägen.

Jo akzeptierte keinen. Er suchte seine Pistole, steckte sie ein, bedankte sich bei Ted für die uneigennützigte Hilfe und bat ihn, die Sache nicht an die große Glocke zu hängen.

Später, als er sich dann auf seinem Zimmer befand, fragte sich Kommissar X, ob der Überfall mit Stewart Paultons Entführung in Zusammenhang stand. Gewöhnliche Räuber konnten das nicht gewesen sein.

Diese Kerle waren extra auf ihn angesetzt worden. Ihr Auftrag hatte gelautet: „Macht Jo Walker kalt!“ Sie hatten es versucht, es war ihnen zum Glück nicht gelungen, obwohl Jo an

keine Rettung mehr geglaubt hatte.

Ein Mordauftrag! Wer hatte ihn gegeben? Wer wußte, daß ein Privatdetektiv namens Jo Walker über den großen Teich gekommen war, um Inspektor Clerk bei seiner Arbeit zu unterstützen?

Konnte Barry Talbot so gut Bescheid wissen?

*

Als Kommissar X das Frühstückszimmer des Hotels betrat, hatte er die Hiebe, die er in der vergangenen Nacht einstecken mußte, verdaut. Er war wieder topfit, und er hatte bereits mit Inspektor Clerk telefoniert.

Clerk erschien nach dem Frühstück. "Man sieht Ihnen nicht an, daß Sie gestern mit eineinhalb Beinen im Grab standen, Jo."

"Ich bin eben hart im Nehmen", erwiderte Kommissar X schmunzelnd. "Diese Qualitäten werden verlangt, wenn man sich den Job eines Privatdetektivs aussucht."

"Hartes Brot, was?"

Jo zuckte mit den Schultern. Er hatte von Clerk erfahren, wieviel Geld die Entführer für Stewart Paulton haben wollten, und ihm war bekannt, daß man sich sowohl in Amerika als auch in England an höchster Stelle mit diesem Problem auseinandersetzte. Man hätte es in beiden Ländern gern gesehen, wenn Paulton seine Freiheit wiedererlangt hätte, ohne daß dafür so viel Geld ausgegeben werden mußte.

"Irgend etwas Neues?" erkundigte sich Kommissar X.

"Man hofft auf ein Wunder", sagte Inspektor Clerk. "Besser gesagt, wir sollen es vollbringen, Sie, ich, Scotland Yard."

"Wissen Sie schon mehr über die Mörder von Phil Craddy?"

"Mir fehlen nach wie vor stichhaltige Beweise. Solange ich die nicht habe, kann ich Barry Talbot nicht festnageln."

"Was ist mit Max?" fragte Jo. Er hatte dem Inspektor diesen Namen genannt.

"Meine Kollegen strengen sich an. Die Yard-Computer laufen heiß. Sowie ein Max auftaucht, dem wir den gestrigen Überfall anhängen können, kriege ich Bescheid. Sie waren gestern mit Donna Jones aus, wie Sie erwähnten. Wie war's denn so? Hat sich die Sache gelohnt?"

Jo schmunzelte. "Ich weiß nicht, worauf Sie anspielen."

"Donna ist ein sehr hübsches Mädchen, und gar nicht prüde."

"Ich nahm mit ihr einen Drink, mehr nicht."

"Sind Sie nicht ihr Typ? Das kann ich mir kaum vorstellen."

"Ich glaube, sie hätte mir jeden Wunsch erfüllt."

"Aber?"

"Ich habe keinen geäußert."

Clerk schüttelte den Kopf. "Sie sind doch nicht etwa krank, Jo."

"Ich bin nur an dem interessiert, was Donna von Steve Dubbins weiß, an mehr nicht."

"Also wenn ich nicht verheiratet wäre... Ich meine, in diesem Fall ließe sich doch das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden."

"Das mag ich nicht. Ich möchte das Mädchen nicht ausnützen."

"Vielleicht würde ich es letzten Endes auch nicht tun, wenn ich an Ihrer Stelle wäre", sagte Inspektor Clerk. "Wir können eben doch nicht über unseren Schatten springen, was? Wir haben schon zu lange mit Recht und Gesetz zu tun. Das färbt auf den Charakter ab. Vermutlich ist das der Grund, daß wir uns immer gründlicher als andere überlegen, was wir

tun."

"Sofern man uns dazu die Zeit läßt", schränkte Jo Walker ein.

"Sehen Sie Donna wieder?"

Jo nickte. "Heute abend."

"Sie wird es Ihnen nicht leicht machen, standhaft zu bleiben."

"Hartes Brot, wie Sie schon sagten", erwiderte Kommissar X.

Eine halbe Stunde später wurde Inspektor Clerk ans Telefon gerufen. Als er zurückkehrte, rauchte Jo eine Pall Mall. Er sah dem Yard-Mann an, daß es endlich einen Schritt weiterging.

"Ihr Max, Jo... Unser Max heißt - Max Reed. Ein Vorstrafenregister, so lang wie mein Arm. Der Computer konnte zwar keine Verbindung zwischen ihm und Barry Talbot herstellen, dafür aber stellte sich heraus, daß Max Reed eine Zeitlang mit einem Mann namens Mitch Farrell im Gefängnis war. Zellengenossen. Und dieser Mitch Farrell steht auf der Lohnliste von Talbot."

"Womit sich der Kreis also langsam schließt", meinte Jo.

"Talbot wollte Sie über die Klinge springen lassen."

"Danach sieht es aus. Wir werden Näheres von diesem Max erfahren. Ich schlage vor, wir suchen ihn auf. Sie haben doch seine Adresse, oder?"

"Ja, Jo, die habe ich."

"Dann sollten wir unseren Freund nicht länger warten lassen. Ich bin sicher, er wird sich mächtig freuen, mich wiederzusehen."

*

Die Taktik war abgesprochen. Inspektor Clerk hoffte, daß Max Reed keine Schwierigkeiten machte. Damit der Ganove nicht durch die Hintertür das Weite suchen konnte, hatte sich dort, zwischen Büschen, Kommissar X postiert, während Clerk die Absicht hatte, ganz hoch offiziell an der Vordertür zu erscheinen.

Max Reed besaß ein kleines Haus am Ufer der Themse, mit einem gepflegten Garten darum herum. Reeds Nachbarn hatten wohl keine Ahnung davon, daß sie Tür an Tür mit einem Killer wohnten.

Laut Computer gab es drei Tote, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf Reeds Konto gingen, doch kein einziger Mord war ihm nachzuweisen.

Nun, vielleicht klappte es diesmal mit dem Mordanschlag auf Kommissar X. Clerk prüfte den Sitz seines Dienstrevolvers, ehe er auf die Haustür zuing. Er dachte an das Gespräch, was er heute morgen mit seiner Frau geführt hatte: "Glaubst du nicht, daß dir dieser Fall über den Kopf wächst?"

"Es ist ein Fall wie jeder andere", hatte er erwidert.

"Das ist nicht wahr. Sie bringen's im Radio. Es steht auch in allen Zeitungen. Die anderen Fälle, die du übernimmst, werden oft nicht einmal erwähnt. Es hat schon einen Toten gegeben... Diesen Phil Craddy. Ich mache mir Sorgen um dich."

"Das brauchst du nicht."

"Ich möchte dich nicht verlieren."

"Ich bleibe dir bestimmt erhalten."

"Versprich mir, daß du vorsichtig sein wirst, bei allem, was du unternimmst. Du mußt es mir versprechen, sonst lasse ich dich nicht aus dem Haus."

"Wie stellst du dir das vor? Soll ich den Yard anrufen und sagen, ich bin zu feige, um meine Arbeit fortzusetzen?"

"Man kann krank werden."

"Meine Kollegen wissen, daß ich mich noch halbtot zum Dienst schleppen würde."

"Heldenhaft. Vorbildlich", hatte seine Frau sarkastisch geantwortet. "Und was wird aus mir, wenn man aus dem Hinterhalt auf dich schießt?"

"Man wird für dich sorgen."

"Ja, ich kriege Geld aus der Kasse für Polizistenwitwen, aber auf dieses Geld pfeife ich. Damit kann man mir meinen Mann nicht ersetzen. Du versprichst mir auf der Stelle, daß du dir jeden Schritt, den du zu tun gedenkst, reiflich überlegen wirst."

Daran dachte er, als er auf die Haustür zuing. Es lag in seinem eigenen Interesse, vorsichtig zu sein. Niemand konnte von ihm behaupten, er wäre ein hitzköpfiger Draufgänger.

Aber diesmal wollte er noch ein bißchen vorsichtiger sein. Nicht nur deshalb, weil er es seiner Frau versprochen hatte, sondern weil er Barry Talbot das Handwerk legen wollte, weil er Stewart Paulton zu seiner Freiheit verhelfen wollte, weil er England und Amerika fünf Millionen Pfund ersparen wollte, weil...

Ach Gott, es gab so viele Gründe, vorsichtig zu sein.

*

Für Max Reed lautete das elfte Gebot: Du sollst dich nicht erwischen lassen! Leider konnte er sich nicht immer daran halten. Ab und zu erwischten ihn die Bullen und lochten ihn ein.

Kein Wunder bei seiner Rührigkeit. Das Verhältnis sah für ihn im großen, und ganzen nicht so schlecht aus. Bei neun von zehn Verbrechern erwischte man ihn nicht, und in letzter Zeit war ihm das Glück besonders hold gewesen - abgesehen von der gestrigen Panne.

Die Sache mit Jo Walker hatte nicht so geklappt, wie sie geplant gewesen war. Heimlich, still und leise hätte der Amerikaner ins Jenseits befördert werden sollen.

"Hör zu, Max", hatte der Boß gesagt. "Da hat so ein Schnüffler aus New York den falschen Ehrgeiz, uns Schwierigkeiten machen zu wollen. Du servierst ihn ab, klar?"

"Okay, Boß", hatte Max Reed zuversichtlich gesagt.

"Aber nicht mit Bomben und Granaten."

"Nicht mal mit 'ner Kanone, Boß?"

"Du hast doch schon mal einen lästigen Zeitgenossen mit deinem Messer so lange gekitzelt, bis er tot war."

Max Reed grinste. "Mit dem Messer. Mir soll's recht sein, Boß. Du kannst den Kerl schon abhaken."

"Unterschätz ihn nicht. Er soll ein verdammt guter Mann sein."

"Nicht so gut wie ich und noch zwei Jungs, die mich unterstützen."

"Das allerdings nicht. Ich glaube, zu dritt müßt ihr ihn spielend schaffen."

"Er befindet sich bereits auf dem Weg in die Hölle", sagte Max Reed großspurig, aber er hatte nicht Wort halten können. Jo Walker lebte noch, und der Boß wußte das.

Verdammt, der Boß wußte immer gleich alles. Es gab zu viele Spitzel und Zuträger. Jetzt war er natürlich auf ihn, Max, sauer.

Vor einer Stunde hatte er angerufen. "Na, du Großmaul, das hast du mit deinen Freunden ja wunderbar verkorkst."

"Sorry, Boß, wir wurden gestört. Wir hatten diesen Walker da, wo wir ihn haben wollten. Ich hätte ihn nur noch wie ein Schwein abzustechen brauchen, da kam ein Wagen in die Garage. Wir mußten uns zurückziehen."

"Herrgott noch mal, es muß doch noch so viel Zeit gewesen sein, es dem Spürhund zu besorgen!" schrie der Boß.

"Dann hätte man uns erwischt. Das wär' doch nicht in deinem Sinn gewesen. Wir haben Walker zuvor gehörig zusammengedroschen. Kann es nicht sein, daß er den Mut nicht mehr aufbringt, seine Arbeit fortzusetzen?"

"Der Kerl ist aus einem besonderen Holz geschnitzt. Den können Hiebe nicht beeindrucken."

"Dann werden wir uns eben noch mal um ihn kümmern."

"Okay, aber wenn's wieder nicht klappt, hast du die längste Zeit für mich gearbeitet."

Max Reed rann ein kalter Schauer über den Rücken. Was der Boß gesagt hatte, hörte sich harmlos an, war es aber nicht.

Wer den Boß enttäuscht, saß auf einem Schleudersitz. Es genügte ein Knopfdruck, und ab ging's ins Jenseits. Wenn einer die lange Reise antreten sollte, wollte das nicht Max sein. Wenn es Jo Walker war, gefiel ihm das sehr viel besser.

Er rief danach seine Komplizen an. "Rank, wir müssen's noch mal versuchen."

"Der Boß hat nicht gerade vor Begeisterung applaudiert, was?"

"Nein, hat er nicht, aber wir kriegen die Chance, den Fehler auszubessern."

"Soll ich Clint verständigen?"

"Nein, das mach' ich selbst. Wir treffen uns in zwei Stunden."

"In Ordnung, und wo?"

"Waterloo Station."

"Geritzt", sagte Hank und legte auf.

Max Reed wählte Clints Nummer. Der Freund meldete sich mit verschlafener Stimme.

"Sag mal, pennst du etwa noch? fragte Reed verständnislos.

"Was dagegen?" brummte Clint.

"Hör mal, ich hab' schon einen gehörigen Anschuß hinter mir."

"Vom Boß?" Die Stimme des Gangsters klang sofort lebendiger.

"Das Ganze noch mal von vorn", sagte Max Reed.

"Verdammt, dieser Walker droht für mich langsam zum Alptraum zu werden."

"Diesmal knipsen wir ihn aus, Clint."

"Er ist ein Stehaufmännchen."

"Gestern nacht stand er zum letztenmal auf. Heute bleibt er liegen, darauf gebe ich dir mein Wort. In zwei Stunden bei der Waterloo Station. Alles klar?"

"Ja", sagte Clint.

Jo Walkers Tod war nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben. Beim zweitenmal wollte Reed sich nicht mehr auf sein Messer verlassen. Der Revolver war immer zuverlässiger.

Auch Clint und Hank würden auf den Schnüffler ballern. Wenn Walker das auch überlebte, war er ein Wunderknabe, den man im Museum ausstellen sollte, damit ihn alle Welt bestaunen konnte.

Max Reed blickte auf seine Uhr. Er hatte noch reichlich Zeit. Er wollte dennoch schon sein Haus verlassen. Er griff nach seinem Revolver.

Außerdem schob er Reservemunition in seine Tasche, denn er ahnte, daß es heute ein heißer Tag werden würde. Diese Prognose bezog sich jedoch nicht auf das Wetter. Reed machte auf den Hacken kehrt und schickte sich an, das Haus zu verlassen.

Da sah er durch das Fenster einen Mann, der auf die Haustür zuing. Und es handelte sich um keinen Zeitschriftenvertreter, der ihm ein Abonnement andrehen wollte.

Max Reed kannte diesen Mann. Das war Inspektor Clerk von Scotland Yard. Diese unerfreuliche Überraschung legte sich dem Gangster schwer auf den Magen.

Sein Gesicht verzerrte sich schmerzlich. Shit! dachte er wütend. Was will ausgerechnet Clerk von mir? Wieso kommt er hierher?

Eine Vielzahl von Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Er erinnerte sich, daß Clint ihn beim Vornamen genannt hatte. Walker hörte es. Klar, der Schnüffler war ja nicht taub.

Der Kerl erzählte es Clerk, und dieser setzte die Maschinerie des Erkennungsdienstes in Gang. "Welcher Max kommt für die Sauerei in der Tiefgarage in Frage? Welcher Max könnte für Barry Talbot arbeiten?"

Und der Computer spuckte es ihm auf die Hand: MAX REED! Verdammt, diesem Clint sollte man die Zunge herauschneiden. Reed war so durcheinander, daß er nicht wußte, was er tun sollte.

Abhauen? Bleiben? Den Ahnungslosen spielen? Den Unschuldengel mimen? Darauf würde Clerk nicht hereinfallen. Also fliehen... Aber Clerk würde ihn nicht so mir nichts, dir nichts entkommen lassen.

Vielleicht jagt er dir eine Kugel in den Rücken, dachte Max Reed aufgewühlt. Da wirst du dreißig Jahre alt, und endest mit 'nem Stück heißem Blei zwischen den Schulterblättern.

Nein, also wenn hier einer draufgehen mußte, dann sollte das Inspektor Clerk sein! Zu diesem Entschluß rang sich der zornige Killer durch. Die Frage ist: Er oder ich? dachte Max Reed. Und darauf gibt es nur eine Antwort: Er!

Inspektor Clerk läutete. Für weitere Überlegungen war keine Zeit. Jetzt mußte gehandelt werden. Vielleicht hätte sich Reed anders entschieden, wenn ihm Clerk noch ein paar Minuten zum Nachdenken gelassen hätte. Aber der Inspektor hatte bereits geläutet.

Reed riß den Revolver heraus. "Wer ist da?"

"Scotland Yard!" kam es hart durch die Tür. "Inspektor Clerk! Machen Sie auf, Reed!"

"Ich komme!" rief der Killer, hob die Waffe und fing sofort an zu feuern.

*

Damit hatte Inspektor Clerk nicht gerechnet. Er hörte den Knall des ersten Schusses, sah das Loch, das die Kugel in das Holz stanzte, und spürte, wie das Geschoß an seinem Ärmel zupfte.

Er wollte zur Seite springen, doch bis er reagierte, hatte Max Reed bereits weitere dreimal abgedrückt. Die Projektile fetzten lange Holzsplitter aus der Tür, und eines erwischte den Yard-Mann.

Er spürte einen harten Schlag gegen den Oberschenkel. Es riß ihn herum. Er verlor das Gleichgewicht, spreizte die Arme ab, schien sich in der Luft festhalten zu wollen, stürzte.

Es ging alles so schnell, daß Clerk mit dem Denken nicht mitkam. Verrückterweise fiel ihm das unsinnige Versprechen ein, das er seiner Frau gegeben hatte.

Man kann noch so vorsichtig sein, wenn sich die Umstände gegen einen verschworen haben, ist man dennoch dran. Clerk preßte die Kiefer zusammen, wälzte sich herum und griff zur Waffe.

Da riß Max Reed die Tür auf, und ein eiskaltes Glitzern stand in seinen Augen. Er war so durchgedreht, daß er sich sogar zu einem Polizistenmord hinreißen ließ.

Eine Tat, die sich Verbrecher für gewöhnlich reiflich überlegen, denn wer einen Bullen killt, wird von dessen Kollegen wie ein Hase gejagt und sehr häufig zu Tode gehetzt.

Breitbeinig stand Reed in der Tür. Er legte auf Inspektor Clerk an und preßte haßerfüllt zwischen den Zähnen hervor: "Jetzt bist du dran, verfluchter alter Bulle!"

Jo Walker wartete mit schußbereiter Automatic. Er hoffte, daß sich Max Reed von Clerk entweder widerstandslos festnehmen ließ, oder wie ein Kastenteufel zur Hintertür herausgeflitzt kam.

Er wünschte Inspektor Clerk keinen Ärger, doch der ließ sich zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr vermeiden, denn Reed hatte sich entschlossen, zu schießen.

Als der erste Schuß fiel, sträubten sich Jos Nackenhärchen. Seine Züge verkanteten. Teufel, Reed setzte sich zur Wehr. Jo sorgte sich um Clerk. Er preschte hinter den Büschen hervor.

Mit langen Sätzen überquerte er den Rasen. Als er die Terrasse erreichte, sah er, wie Reed die Tür aufriß, und er erblickte Inspektor Clerk, der davor auf dem Boden lag.

Seine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen. Clerk - getroffen! Und nun wollte ihm Max Reed wahrscheinlich den Rest geben. Aus einem der offenen Fenster drang Reeds haßerfüllte Stimme: "Jetzt bist du dran, verfluchter alter Bulle!"

Der Killer hatte schon auf Clerk angelegt. Er brauchte nur noch den Finger zu krümmen, dann war der Yard-Mann tot... tot! Wie schnell kann ein Mann sein?

Schneller als der Finger am Abzug?

Kommissar X katapultierte sich durch das Glas der Terrassentür. Ein klirrender Splitterregen begleitete seinen Flug. Er landete auf dem Teppichboden und rollte über die Schulter ab.

Das laute Klirren des Glases riß Max Reed herum. Alles ging unbeschreiblich schnell. Niemand hatte Zeit, zu überlegen. Der Instinkt, die Reflexe diktierten das Geschehen.

Reed erkannte Jo Walker, und sein Gesicht wurde schlagartig grau. Kommissar X stand bereits wieder auf den Beinen, und er brüllte: "Waffe weg, Reed!"

Doch der Killer dachte nicht daran, aufzugeben. Er feuerte. Und Kommissar X schoß ebenfalls. Sie zielten beide nicht, verließen sich auf ihr Glück. Es schlug sich auf Jo Walkers Seite.

Reed zuckte zusammen. Es sah aus, als würde er furchtbar erschrecken. Der Lauf seines Revolvers senkte sich. Er drückte noch einmal ab, und die Kugel bohrte sich einen Meter vor ihm in den Teppich.

Blut tränkte das Hemd des Killers. Die Verletzung war schlimm. Reed wußte es. Während sein Geschoß den verhaßten Schnüffler verfehlte, saß Jo Walkers Kugel mitten in Max Reeds Leben.

Verzweifelt versuchte sich der Gangster auf den Beinen zu halten. Seine Hand wurde kraftlos. Die leergeschossene Waffe rutschte ihm aus den Fingern. Er starrte fassungslos auf den rasch größer werdenden Blutfleck und brach plötzlich wie vom Blitz getroffen zusammen.

Tot.

Jo hatte in Notwehr gehandelt, Clerk konnte das bestätigen. Dennoch spürte er einen gallebitteren Geschmack in seinem Mund.

Es widerstrebte ihm, Menschen zu töten, und besonders Max Reed wäre lebend sehr wertvoll für sie gewesen, denn mit seiner unfreiwilligen Hilfe hätte man Barry Talbot möglicherweise ein Bein stellen können.

Sicher hatte Max Reed gewußt, wo Stewart Paulton gefangengehalten wurde. Doch nun konnte der Mann nichts mehr sagen. Erschossen lag er in der Diele seines Hauses, und für Stewart Paulton zeichnete sich weiterhin kein Hoffnungsschimmer am Horizont ab.

Jo eilte zu Inspektor Clerk. "Hat es Sie schlimm erwischt?"

"Steckschuß. Der verflixte Kerl, warum mußte er gleich schießen?"

"Ihr Erscheinen ließ ihn durchdrehen."

"Er könnte noch leben, wenn er nicht so verrückt gewesen wäre." Inspektor Clerk bat Jo, ihm beim Aufstehen behilflich zu sein. "Sie haben mir das Leben gerettet, Jo. Danke."

"Geschenkt", sagte Kommissar X. "Dachten Sie, ich sehe tatenlos zu, wie er Sie abknallt?"

"Ich muß ein paar Leute herbeordern."

"Okay. Anschließend bringe ich Sie ins Krankenhaus. Sie können sich aussuchen, in welches Sie wollen."

*

Inspektor Clerk hatte sich für das Farringdon Hospital entschieden. Seit einer halben Stunde wartete Kommissar X. In dieser Zeit wurde Jo zum Kettenraucher. Er steckte sich eine Pall Mall an der andern an.

Eine kaffeebraune Schwester wollte an Jo vorbeigehen. Er trat ihr in den Weg.

Sie blickte ihn aus großen, dunklen Augen an. "Ja, bitte?"

"Ich warte auf Inspektor Clerk. Man holt eine Kugel aus seinem Bein. Offengestanden, ich leide mehr als er. Könnten Sie sich erkundigen, wie es ihm geht? Ließe sich das machen?"

Das dunkelhäutige Mädchen lächelte verständnisvoll. "Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann."

Mit atemberaubend schwingenden Hüften ging sie weiter. Fünf Minuten später kehrte sie zurück. "Die Operation ist beendet."

"Wie geht es Clerk? Darf ich zu ihm?"

"Er macht Schwierigkeiten."

"Inwiefern?"

"Er sollte drei, vier Tage bei uns bleiben, will davon aber nichts wissen. Vielleicht können Sie ihn umstimmen."

"Clerk?" Jo schüttelte den Kopf. "Der ist sturer als ein Esel."

Die Krankenschwester sagte ihm, wo er den Inspektor finden würde, und er eilte davon, nachdem er sich flüchtig bedankt hatte. Von weitem schon hörte er Clerks heftige Stimme.

"Na schön, Doktor", sagte er. "Dann verlasse ich Ihr Hospital eben auf eigene Verantwortung."

"Wollen Sie es sich nicht doch noch mal überlegen, Inspektor?"

"Nein."

"Es kann Komplikationen geben."

"Dann sehen wir uns wieder. Hören Sie, Doc, ich habe zu arbeiten. London und Washington stehen Kopf. Denken Sie, da kann ich es mir erlauben, mich in eines Ihrer sauberen Betten zu legen und den andern die Arbeit zu überlassen? Jeder Mann wird gebraucht. Geben Sie den Wisch her, ich unterschreibe ihn."

Als Jo die offene Tür erreichte, aus der die Stimmen drangen, beugte sich Inspektor Clerk soeben über ein Formular und setzte seine Unterschrift darauf.

"So", sagte er und legte den Kugelschreiber beiseite. "Und nun haben Sie keinen Grund mehr, mich noch länger hier festzuhalten. Wo ist die Leihkrücke?"

"Hier bin ich", sagte Jo grinsend.

"Ah, Jo. Alles in Ordnung?"

"Und mit Ihnen?" fragte Kommissar X zurück.

"Ich kann schon wieder rennen wie ein Wiesel", sagte Inspektor Clerk und erhob sich umständlich."

Der Arzt reichte ihm die graue Krücke. "Sie sind unvernünftig, Inspektor."

"Mein lieber Doktor, wie langweilig wäre es auf der Welt, wenn es nur vernünftige Menschen gäbe?" sagte Clerk. "Kommen Sie, Jo, bringen Sie mich von hier weg, sonst klammern die mir noch eine Infusionsflasche ans Jackett."

"Meinen Sie, nicht, daß es doch besser wäre, wenigstens zwei Tage hierzubleiben?" fragte Kommissar X.

"Keine Stunde länger bleibe ich.

Ich dachte, wir wären Freunde, Jo. Hat der Doktor Sie heimlich bestochen? Man kann doch wirklich keinem Menschen mehr trauen."

Humpelnd verließ Inspektor Clerk den Raum. Der Arzt blickte ihm kopfschüttelnd nach.

"Ich komme wieder, Doc!" rief Clerk auf dem Gang. "Sobald ich Zeit habe. Zur Nachbehandlung. Da können Sie dann zeigen, was in Ihnen steckt."

Jo führte den Yard-Mann zum Wagen.

Die größte Sorge des humpelnden Inspektors war: "Wie bringe ich das meiner Frau bei?"

Kommissar X öffnete den Wagenschlag. Clerk quälte sich in das Auto. Jo schloß die Tür, ging um den Mercedes herum und ließ sie hinter das Lenkrad fallen.

"Wohin?" fragte er.

"Was für eine Frage", maulte Clerk. "Zum Yard natürlich. Was dachten Sie denn?"

*

Der Vorschlag kam von Donna Jones. In einem Autokino am Stadtrand von London lief ein James-Bond-Film, den sie noch nicht gesehen hatte. Wenn Jo nichts Besseres wüßte, würde sie den Film gern sehen.

Er war damit einverstanden: Sie sagte ihm, wie er fahren mußte, und während das Vorprogramm lief, brachte Kommissar X das Gespräch geschickt auf Steve Dubbins.

Donna rückte näher und lehnte sich an ihn. Er legte seinen Arm um ihre Schultern und erfuhr, daß sie Dubbins vor zwei Tagen zum letztenmal gesehen hatte.

"Er ist im Moment schwer beschäftigt", sagte sie leise. "Das kann uns beiden doch nur recht sein."

"Womit verdient er sich denn das Brot zur Wurst?" wollte Jo wissen.

"Ich kümmere mich nicht um seine Geschäfte."

"Spricht er nicht manchmal darüber?"

"Kaum. Er sagt, das geht mich nichts an."

"Und das akzeptieren Sie?"

"Ist das ein Grund, mit Steve zu streiten? Vielleicht sollte ich es Ihnen nicht sagen... Ich weiß, welchen Job Steve Dubbins hat."

"Tatsächlich? Welchen?"

"Er dreht krumme Dinger."

"Für wen?"

"Vielleicht zusammen mit Barry Talbot."

"Wer ist Barry Talbot?"

"Nicht gerade der sauberste Mann in der Stadt."

"Sie meinen, er ist ein Gangsterboß oder so etwas Ähnliches?"

Donna lächelte. "Schockiert Sie das? Ich kann's nicht beweisen, aber ich glaube, ich bin das, was man ein Gangsterliebchen nennt."

"Warum machen Sie mit Steve Dubbins nicht Schluß?"

"Ich weiß ja nichts Konkretes, und auf eine vage Vermutung hin gebe ich Steve doch nicht gleich den Laufpaß. Es sei denn, Sie verlangen es von mir."

"Ihre Freundschaft mit Steve Dubbins kann Sie noch mal in Teufels Küche bringen."

"Das glaube ich nicht. Steves Geschäfte gehen mich nichts an, und ich habe nichts mit ihnen zu tun. Folglich kann ich auch keine Schwierigkeiten kriegen."

Die Voranzeige für den nächsten Film lief an. Ein Barbarenstreifen. Die große Mode. Der Held, ein unbekannter, blonder Muskelmann, schwertschwingend, gegen eine Übermacht von Feinden kämpfend, Auge in Auge mit grausigen Ungeheuern...

Donnas Finger krallten sich in Jos Arm. "Sieht der Bursche nicht unverschämt gut aus?" flüsterte sie. "Diese Muskeln... Trotzdem bin ich sicher, daß Sie mit ihm ebenso schnell fertigwerden würden wie mit Vic Crosse."

Jo schmunzelte. "Was ich Ihnen jetzt verrate, muß unter uns bleiben, Donna."

"Ich kann schweigen wie ein Grab."

"Ich habe im vergangenen Monat so einen Film abgedreht. Er wird der Kassenschlager des Jahres."

"Davon bin ich überzeugt, Jo Walker."

Sie lachten. Donna wußte, daß Jo nur gescherzt hatte. Als der Film begann, schwieg das Mädchen. Eine halbe Stunde Action auf der Leinwand. James Bond erledigte seine Gegner mit einer Bravour, die in der Praxis - das wußte Kommissar X aus Erfahrung - unmöglich gewesen wäre.

Nach der halben Stunde Action sprang sie von der Breitwand auf das Autokino über. Jo nahm im Außenspiegel eine Bewegung wahr und war sofort alarmiert.

Er sah einen Mann durch die Dunkelheit schleichen. Sein Ziel: der weiße Mercedes 450 SEL. Einen Augenblick später bemerkte Kommissar X einen zweiten Mann, der dasselbe Ziel hatte.

Gangster! Gestern waren sie zu dritt gewesen, heute waren sie nur noch zu zweit. Max Reed war ausgefallen. Jo glaubte erkennen zu können, daß sie wieder maskiert waren.

Diesmal hielten sie Pistolen mit aufgesetzten Schalldämpfern in ihren Händen. Wenn James Bond auf der Filmleinwand sein Feuerwerk abbrannte, würde niemandem auffallen, daß auch hier unten geschossen wurde.

Der Ort für den neuerlichen Mordanschlag war gut gewählt. Jo machte sich Sorgen um Donna Jones, die sich eng an ihn schmiegte. Wenn die Killer auf ihn feuerten, würden sie auch das Mädchen treffen.

Sie würden auf Donna keine Rücksicht nehmen.

"Donna", sagte Jo gepreßt.

"Ja, Jo?" hauchte sie.

Er wußte, was sie dachte, was nun kommen würde. "Hör zu, Mädchen, stell' jetzt keine Fragen", sagte er hastig. "Tu nur, was ich dir sage!"

"Alles, was du willst." Sie schlang ihren Arm träge um seinen Hals.

"Du springst aus dem Wagen und läufst, so schnell du kannst, sobald ich ‚Los!‘ sage."

"Aber Jo..."

"Du rennst davon, als ob der Teufel hinter deiner Seele her wäre, Donna!" sagte Kommissar X eindringlich.

"Jo, ich..."

"Hängst du an deinem Leben?"

"Klar."

"Dann mußt du diesen Wettlauf gewinnen."

In der Dunkelheit platzte eine Feuerblume auf. Nichts war zu hören. Jo rutschte hinter dem Lenkrad nach unten. Eine Kugel durchschlug die Heckscheibe und bohrte sich in den Dachholm.

Als Donna das sah, wurde sie kreidebleich. "Los jetzt!" keuchte Kommissar X. "Raus aus dem Auto, Donna! Raus aus dem Kino! Schnell!"

Endlich begriff sie den Ernst der Lage, und sie gehorchte. Hastig stieß sie den Wagenschlag auf. Sie wäre beinahe aus dem Mercedes gefallen, fing sich aber und jagte geduckt davon.

Einer der Killer flitzte heran. Kommissar X hämmerte dem Maskierten die Tür gegen die Knie. Der Gangster fiel und schrie auf. Jo sprang aus dem Fahrzeug und folgte Donna.

Hinter ihm niesten zwei Pistolen, doch die Kugeln verfehlten ihn. Nicht in allen Autos wurde der Film auf der Leinwand verfolgt. Dennoch fiel niemandem auf, was im Autokino lief.

Jo holte das Mädchen ein. Er griff nach ihrer Hand und zerrte sie mit sich. Hinter dem Kiosk gab es einen Notausgang. Jo hieb den Riegel nach oben. Er schob Donna Jones in die Finsternis, drehte sich um und sah die beiden Gangster.

Sie feuerten sofort wieder, doch Jo brachte sich vor ihren Kugeln rechtzeitig in Sicherheit. Kommissar X und das Mädchen hatten eine steppenähnliche Fläche vor sich. Brachliegendes Gelände.

Sandig, leicht hügelig, unkrautbewachsen. Vereinzelt standen Büsche in der Finsternis.

"Diese Richtung!" keuchte Donna. "Zur Themse!"

Jo holte seine Automatic aus der Schulterhalfter. Als das Mädchen die Waffe sah, bekam sie große Augen.

"Erklärungen folgen später", flüsterte Jo, sprang herum und gab den ersten Schuß ab. Die Killer lagen sofort flach. Eine Gelegenheit, den Vorsprung zu vergrößern.

Kommissar X ließ sie sich nicht entgehen. Er zog das Mädchen mit sich. Wenn Donna nicht bei ihm gewesen wäre, hätte er sich den Gangstern gestellt. Da er sich jedoch für die Sicherheit des Mädchens verantwortlich fühlte, war er gezwungen, mit ihr zu fliehen.

Die Killer federten hoch und nahmen die Verfolgung wieder auf. Bei Jo Walkers nächstem Schuß gingen sie wieder in volle Deckung. Dreimal wiederholte sich das, und jedesmal wurde Jos Vorsprung größer.

Sie erreichten das Ufer der Themse. Eine Steinmauer fiel steil zum Fluß ab. Jo entdeckte eine Eisenleiter. "Da hinunter!" keuchte er. "Schnell!"

Während Donna Jones die Sprossen hinunterturnte, hielt Kommissar X die Verbrecher auf Distanz. Mit zwei Kugeln gelang es ihm sogar, die Gegner zurückzutreiben.

Es wäre eine ruhige, idyllische Nacht gewesen. Vollmond. Der träge dem Meer zustrebende Fluß. Ein altes, burgähnliches Haus am gegenüberliegenden Ufer...

Nur die Schüsse störten diese Idylle. Jo kletterte dem Mädchen nach. Sie stolperten über Granitblöcke, gegen die sanft plätschernde Wellen stießen. Die Mauer endete.

Vor Jo und dem Mädchen tat sich die große rechteckige Öffnung eines Kanals auf. Ein riesiges schwarzes Maul in der Dunkelheit. Jo drehte sich um. Er hob die Automatic.

Donna lehnte sich an ihn. Er spürte ihre zitternden Hände auf seiner Schulter und konzentrierte sich auf die Geräusche, die die Verfolger verursachten.

Schritte näherten sich der Ufermauer. Die Gangster wechselten einige wenige Worte, entdeckten die Eisenleiter, und Jo hörte ihre Schuhe auf die Sprossen klopfen.

Sie eilten stromaufwärts. Jo zog sich mit dem Mädchen in den Kanalstollen zurück. Sie konnten einander nicht mehr sehen, nur noch spüren. Donnas Hand suchte Jos Hand.

Kommissar X versuchte sie zu beruhigen. "Hab keine Angst, ich paß' schon auf dich auf."

Ihre Handfläche war vor Aufregung feucht. "Die wollen uns umbringen!" hauchte sie.

"Dich nicht, nur mich."

"Warum, Jo?"

"Später. Still jetzt."

Die Killer eilten stromabwärts. Jo zog sich mit dem Mädchen noch weiter zurück. Sie verbargen sich in einer Mauernische und verhielten sich ruhig.

Es blieb nicht aus, daß die Gangster den Kanal entdeckten. "Ich freiß' einen Besen, wenn die beiden nicht da drinnen sind", sagte einer von ihnen.

Jo drückte Donna hinter sich. Die Spannung wuchs von Sekunde zu Sekunde. Langsam näherten sich die Killer der Kanalöffnung. Donna hielt vor Angst den Atem an.

Jo atmete flach weiter. Schwer lag die Automatic in seiner Hand. Abgesehen von Donna - sie war ein Handikap für ihn - befand er sich in keiner schlechten Situation.

Er konnte die Verbrecher kommen lassen. Sie mußten ihn suchen und finden, während er wußte, wo sie sich befanden. Er war in der Lage, sie zu überrumpeln, da er, noch unentdeckt, zuschlagen konnte.

Lieber war es ihm aber, wenn es zu keinem Kampf kam, damit Donna Jones nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Verbrecher tauchten auf. Einer der beiden zündete sein Gasfeuerzeug an.

Die Flamme flackerte unruhig und erhellte den Stollen dürrtig. "Ich scheine mich geirrt zu haben!" brummte der Mann mit dem Feuerzeug. "Hier sind sie nicht."

"Vorhin wolltest du einen Besen fressen."

Die Männer kehrten um. Jo Walker entspannte sich. Donna Jones wagte sich weiterhin nicht zu regen, und sie sagte auch kein Wort. Jo ließ eine kurze Zeitspanne verstreichen, dann wandte er sich dem Mädchen zu.

"Die Gefahr ist vorbei."

"Ich glaubte, zusammenzuklappen", flüsterte Donna und sank gegen ihn. Er spürte, daß sie immer noch heftig zitterte.

"Ich denke, nun sollte ich dir reinen Wein einschenken", sagte Kommissar X.

"Du bist kein Geschäftsmann."

"Nein, aber doch geschäftlich in London. Ich bin Privatdetektiv."

"Drüben in New York?"

"Ja. Inspektor Clerk von Scotland Yard, den ich seit vielen Jahren kenne, bat mich um Hilfe. Wir suchen den entführten Raketenfachmann Stewart Paulton. Du hast davon sicher gehört oder gelesen."

Donna nickte.

"Clerk vermutet hinter dem Kidnapping Barry Talbot", fuhr Jo fort.

"Ich verstehe. Steve Dubbins ist mit Talbot befreundet, und ich bin mit Steve befreundet."

"Du bist ein ausgeschlafenes Mädchen, Donna."

"Deshalb hast du mich immer veranlaßt, von Steve zu erzählen. Du hast dich von Anfang an nicht für mich, sondern nur für Steve Dubbins interessiert."

"Bist du jetzt gekränkt?"

"Nein, Jo, nur ein bißchen enttäuscht. Ich dachte, du und ich, wir beide..." Sie schluckte, und Tränen glitzerten in ihren Augen. "Mein Gott, bin ich noch naiv."

"Wirst du mir helfen, Donna?"

"Kann ich das?"

"Du weißt jetzt, worum es geht. Kannst du mir sagen, wo Talbot den Forscher versteckt haben könnte? Hast du irgendeine Idee?"

"Als Steve Dubbins das letztemal bei mir war, wurde er angerufen. Er sollte zu einer alten Kühlhausanlage in Paddington kommen."

"Mädchen, dafür sollte ich dich küssen."

"Warum tust du's nicht?"

Jo schmunzelte. "Wir sind nicht im Autokino."

"Bei all deinem Mut scheinst du Frauen gegenüber eher zurückhaltend zu sein."

"Das lasse ich nicht auf mir sitzen."

"Was willst du tun?"

"Ich werde dich vom Gegenteil überzeugen, sobald ich diesen Fall hinter mir habe", sagte Jo und verließ mit Donna den Kanal. Von den Killern war nichts mehr zu sehen.

"Wenn Steve mit der Entführung zu tun hat, bin ich ihn los, nicht wahr?" sagte Donna.

"Wirst du ihn sehr vermissen?" fragte Jo.

"Ich glaube nicht. Es war sowieso nie die große Liebe. Bei dir hätte es damit beinahe geklappt. Eigentlich schade, daß nichts daraus wurde, findest du nicht, Jo?"

Kommissar X blieb ihr die Antwort schuldig. Sie kletterten die Eisenleiter wieder nach oben, liefen ein Stück zu Fuß, erreichten eine mäßig befahrene Straße und hatten das Glück, ein freies Taxi zu entdecken.

"Wohin fahren wir?" fragte Donna.

"Ich bringe dich nach Hause."

"Und dein Mercedes?"

"Den hole ich mir später."

Donna nannte dem Taxifahrer ihre Adresse. Zwanzig Minuten später erreichten sie ihr Ziel. "Alles Gute, Jo", sagte das Mädchen und hauchte ihm einen Kuß auf die Wange. "Ich hoffe, ich sehe dich bald wieder."

"Das hoffe ich auch."

"Und ohne Schramme."

"Das kann ich dir nicht versprechen."

"Paß gut auf dich auf. Es wäre schade um dich." Sie stieg aus dem Taxi und betrat das Haus, indem sie wohnte. Seit Donna die Wahrheit kannte, faszinierte Jo Walker sie noch viel mehr.

Das war ein Mann, wie man ihm nicht alle Tage begegnete. Aber kann eine Frau so einen Mann festhalten? Die vielen Amouren in ihrem Leben, sie zählten alle nicht mehr, waren vergessen, wurden verdrängt von Jo Walker.

Er lebte gefährlich, dennoch wäre Donna Jones bereit gewesen, dieses Leben mit ihm zu teilen. Er hätte nur zu sagen brauchen: "Komm mit nach New York!" Sie hätte hier alles stehen und liegen gelassen und wäre mit ihm nach Amerika gegangen.

Aber er würde sie dazu nicht auffordern. Männer wie Jo suchten keine feste Bindung. Sie mußten frei sein. Unbelastet, um auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen, wenn sie ihren brandgefährlichen Job taten.

Donna trat in ihre Wohnung und machte Licht. Im selben Moment erschrak sie, denn sie hatte Besuch... von Steve Dubbins!

*

Ihr Körper versteifte sich. Sie empfand nichts mehr für Steve. Jo Walker hatte die kleine Flamme, die in ihr gebrannt hatte, mit seiner starken Persönlichkeit erstickt.

Steves dunkle Augen verengten sich. "Niemand kann mir vorwerfen, ich wäre nicht tolerant!" knurrte er. "Aber der Bursche, mit dem du dich neuerdings herumtreibst, gefällt mir ganz und gar nicht."

Donna hob trotzig den Kopf. "Ich treibe mich nicht herum. Ich bin keine Schlampe!"

"Ach, bist du nicht?" Dubbins spielte den Erstaunten.

"Was willst du von mir? Ich dachte, du hättest im Moment keine Zeit für mich, zuviel zu tun..."

"Stimmt, eigentlich hätte ich keine Zeit, mich um dich zu kümmern - eines Geschäfts wegen. Damit dieses Geschäft aber reibungslos ablaufen kann, muß ich mich zwischendurch doch deiner annehmen."

"Worum geht es denn?"

Dubbins grinste. "Ich bin sicher, das weißt du inzwischen von diesem Jo Walker. Du solltest dich nicht weiter an ihn verschwenden. Der Knabe lebt nicht mehr lange."

"Hast du vor, ihn umzubringen?"

"Nicht ich. Aber er hat Feinde..."

"Du kennst ihre Namen und nennst sie nicht der Polizei?"

"Ich habe es mir zum Prinzip gemacht, mich niemals um Dinge zu kümmern, die mich nichts angehen."

"Warum mischst du dich dann in meine Angelegenheiten?"

"Nun, erstens, weil wir beide miteinander liiert sind..."

"Ich denke, das ist vorbei."

"Und zweitens, weil das, was du tust, meine Interessen tangiert. Walker ist ein Schnüffler aus New York. Er will mir und meinen Freunden eine große Sache anhängen."

"Die Entführung von Stewart Paulton, warum nennst du das Kind nicht beim Namen?"

"Na schön, es geht um die Entführung des amerikanischen Raketenexperten. Dieser Coup bringt uns eine Menge Kies ein, Donna. Ich lasse nicht zu, daß du uns die Tour vermasselst. Du mußt dich jetzt entscheiden - entweder für Walker oder für mich."

"Was wäre, wenn ich mich für Walker entscheiden würde?"

Steve Dubbins schüttelte den Kopf. "O Baby, das würde ich dir nicht raten, damit würdest du dich gegen dich selbst entscheiden."

Donna wurde bleich. "Willst du da mit sagen, du würdest mich... Steve, würdest du das wirklich tun? Brächtest du das fertig?"

Er hob die Schultern. "Ich hätte keine andere Wahl. Barry Talbot besteht darauf. Sei nicht dumm, Donna. Der Amerikaner kann dir doch nicht so viel bedeuten, daß du für ihn dein Leben wegwirfst."

Donna Jones schüttelte heftig den Kopf. "Du wagst es nicht! Du wagst nicht, mich umzubringen, Steve!"

"Zwing mich nicht, es dir zu beweisen, Donna!" sagte der Gangster. Ein drohender Unterton schwang in seiner flehenden Stimme mit. "Ich mag dich. Es täte mir schrecklich leid, dir etwas antun zu müssen, aber... Wie lautet deine Antwort, Donna?"

"Scher dich zum Teufel, Steve Dubbins!" schrie sie ihm ins Gesicht. Sie brauchte dazu ihren ganzen Mut. Im nächsten Moment ergriff sie einen schweren gläsernen Aschenbecher und schleuderte ihn nach Steve.

Er wich zur Seite, das Geschoß verfehlte ihn. Langsam näherte er sich dem Mädchen. Er nahm keine Waffe zur Hand, brauchte keine. Mit bloßen Händen würde er sie umbringen.

Donna glaubte es nicht, als sich seine Finger um ihren Hals legten.

*

"Einmal um den Block", sagte Kommissar X zum Cab Driver. Er hatte seine Gründe dafür. Als Donna Jones aus dem Auto stieg, zuckte oben an einem der Fenster blitzschnell ein Mann zurück.

Steve Dubbins! Donna hatte ihn beschrieben. Der Gangster wartete anscheinend in ihrer Wohnung auf sie. Das mußte Ärger geben. Um ihn von Donna abzuwenden, forderte Jo den Taxifahrer auf, nur um den Block herumzufahren.

Dubbins konnte ihm einige Fragen beantworten. Auch das war ein Grund für Jo Walker, nicht auf dem kürzesten Weg zum Autokino zurückzufahren. Das Taxi bog viermal um die Ecke und hielt dann wieder vor dem Haus, in dem Donna Jones wohnte.

Jo warf dem Fahrer Geld zu und stieg hastig aus.

"Soll ich nicht warten?" rief ihm der Cab Driver nach.

"Nein. Ich weiß nicht, wie lange es dauert!" gab Kommissar X zurück und verschwand im Haus.

Er stürmte die Treppen hoch und erreichte die Tür, an der Donnas Name stand. Zum Glück war nicht abgeschlossen. Um mehr Eindruck auf den Verbrecher zu machen, zog Kommissar X die Automatic.

Dann öffnete er lautlos die Tür.

Erschrocken vernahm er das verzweifelte Röcheln des Mädchens. Donna wehrte sich, doch ohne Jos Hilfe wäre ihr Schicksal besiegelt gewesen. Sie fiel mit dem Rücken gegen einen Schrank.

Steve Dubbins drückte sie dagegen. Er tat es mit größtem Widerwillen, aber Barry Talbot hatte es von ihm verlangt, und er wollte nicht so enden wie Phil Craddy.

Donna hatte sich entscheiden können. Wenn sie so verrückt war, sich für ihren Tod zu entscheiden - was sollte er da tun?

Jo erreichte den Gangster mit wenigen Schritten. Erst als Kommissar X beinahe bei ihm war, bemerkte er ihn. Dubbins ließ das Mädchen los und stürzte sich mit einem Wutschrei auf Jo.

Kommissar X federte zurück. Dubbins' Fäuste verfehlten ihn. Jo schlug mit der Automatic zu.

Dubbins wich aus, die Waffe landete auf der Schulter des Verbrechers.

Steve Dubbins knirschte mit den Zähnen. Sein gemeiner Tritt überraschte Jo. Für kurze Zeit hatte Dubbins mehr vom Fight. Es sah einen Augenblick lang sogar nach einer Niederlage von Kommissar X aus, doch dann bekam er den Mann unter Kontrolle.

Abermals schlug Jo mit der Automatic zu, und diesmal traf er so, wie er es wollte. Dubbins wankte. Jo packte ihn und drehte ihn um, bevor er ihn unsanft gegen den Schrank rammte.

Dubbins prallte mit dem Gesicht dagegen. Jo hebelte ihm einen Arm auf den Rücken. Dubbins ächzte. Jo nahm ihm einen Smith&Wesson-Revolver ab, atmete auf und knurrte: "Das wird dich teuer zu stehen kommen, mein Junge!"

*

Die alten Kühlhausanlagen in Paddington waren nutzlos gewordene Komplexe. Schäbige Kolosse aus Backstein, die nicht mehr gebraucht wurden. Neue Lager- und Kühlhäuser hatten sie überholt.

Es war beschlossen, sie abzureißen, man war sich nur noch nicht über den Preis einig. Es wurde noch gefeilscht. Man wartete auf günstigere Angebote.

Niemand zahlt gern viel Geld für die Beseitigung solcher Ruinen.

Ein Gewirr von Bahngleisen führte an den Kühlhäusern vorbei.

Vier rostrote Klötze ragten in der Dunkelheit auf. Ein gutes Versteck für den amerikanischen Raketenfachmann Stewart Paulton.

Aber Jo Walker hatte es gefunden. Nun schlich er lautlos wie ein körperloser Schatten durch die Finsternis, sprang über Schienen, Schwellen und Weichen und suchte zwischendurch immer wieder Deckung, um nicht bemerkt zu werden.

Die Stille war hier so perfekt, daß es den Anschein erweckte, Jo befände sich am falschen Ort. Aber Kommissar X hatte vorhin einen Wagen beobachtet, der hinter einem der Kühlhäuser ausrollte.

Zwei Männer waren ausgestiegen und in dem Gebäude verschwunden. Sie bestätigten ihm, daß er hier richtig war. Aus Steve Dubbins hatte er nichts herausgekriegt.

Auf alle seine Fragen hatte der Gangster nur unverschämte bis ehrenrührige Antworten gehabt, so daß Jo bald die Geduld mit ihm verlor und ihn der Polizei übergab.

Der heiße Tip waren nach wie vor die Kühlhäuser. Jo unterließ es nicht, Inspektor Clerk davon in Kenntnis zu setzen, denn er war der Ansicht, daß er Unterstützung brauchen würde.

Jo vereinbarte mit Clerk, daß sich die Polizisten um die Kühlhäuser herum aufstellen, aber vorläufig nichts unternehmen sollten.

Unsichtbar sollten die Yard-Leute auf ihrem Posten warten und erst dann eingreifen, wenn Stewart Paultons Sicherheit nicht mehr gefährdet war. Das bedeutete, daß Jo die Hauptarbeit erledigen mußte.

Er mußte Paulton finden und befreien. Die Gangster würden sich den Mann aber nicht ohne Gegenwehr abnehmen lassen. Folglich war mit einer gefährlichen Kraftprobe zu rechnen, die Kommissar X auf alle Fälle für sich entscheiden mußte, sonst waren er und Stewart Paulton tot.

Was nützte es, wenn die Polizisten hinterher alles kurz und klein schossen...

Jo blieb unter dem eisernen Gewirr eines mächtigen Krans stehen. Er hielt ein Walkie Talkie in der Hand. Inspektor Clerk, der den Einsatz von seinem Schreibtisch aus verfolgte, hatte es ihm geschickt.

Nun setzte sich der Detektiv mit den unsichtbaren Yard-Leuten in Verbindung. Er erfuhr, daß der Ring um die Kühlhäuser perfekt geschlossen war. "Keine Maus kommt hier unbemerkt durch!" behauptete der Mann, mit dem Jo sprach.

"Ich hoffe, Sie haben keinen übereifrigen Mann dabei, der auf eine Sonderbelobigung scharf ist."

"Keine Sorge, Mister Walker. Yard-Beamte sind diszipliniert. Holen Sie Ihren Raketenexperten raus. Den Rest können Sie dann uns überlassen."

"Wunderbar, Sie kriegen von mir Bescheid."

"Wir warten. Ende."

Jo schickte sich an, das Sprechfunkgerät einzustecken, da meldete sich der Yard-Mann noch einmal.

"Da kommt ein Wagen, Walker. Wir können das Kennzeichen noch nicht entziffern."

"Besitzt Scotland Yard keine Nachtferngläser?"

"Was glauben Sie, womit wir ausgerüstet sind?..." Pause. "Jetzt ist das Kennzeichen erkennbar. Es ist Barry Talbots Wagen. Er selbst sitzt am Steuer. Zwei Leibwächter begleiten ihn. Sehen Sie sich vor diesen Revolverschwingern vor! Das sind Burschen, die fackeln nicht lange, sondern schießen sofort!"

"Danke für den Tip", sagte Jo und sah die Scheinwerferkegel näherkommen. Er beendete das Gespräch und lief an einem der Kühlhäuser vorbei. Jetzt vernahm er schon das Brummen des Motors. Augenblicke später beobachtete er Barry Talbot.

Der Mann verließ das Fahrzeug erst, nachdem sich seine Leibwächter davon überzeugt hatten, daß die Luft rein war. Sie nickten ihrem Boß zu. Er stieg aus, die vierschrötigen Body Guards nahmen ihn in ihre Mitte und betraten mit ihm das Gebäude.

Abermals wurde ein Wagen gemeldet. "Was ist denn auf einmal los?" fragte Jo verdrossen. "Geben sich die Gangster ganz Londons plötzlich hier ein Stelldichein?"

Der Yard-Beamte konnte ihm nicht sagen, wer es diesmal war. Ein Mann mit tief in die Stirn gezogener Hutkrempe, erfuhr Kommissar X nur. Jo bezog Posten und wartete.

Das Fahrzeug traf ein, und einen Moment später erlebte Jo Walker eine große Überraschung. Der Mann mit dem Hut blickte in seine Richtung, ohne es zu wissen.

Und Jo sah in das Gesicht von... Harry Roddack!

Jo gab das sofort an die Yard-Leute weiter. Harry Roddack machte mit dem Entführern gemeinsame Sache. Roddack, Jo Walkers Auftraggeber. Der britische Geschäftsmann hatte Jo also nur engagiert, damit keiner auf die Idee kam, er könnte mit dem Kidnapping zu tun haben.

So schlau waren schon mehrere Leute gewesen, aber Jo war ihnen bisher allen auf die Schliche gekommen.

Roddack selbst war kein Gangster. Aber er hatte in Barry Talbot den richtigen Partner gefunden. Roddack hatte die saubere Arbeit übernommen: Er hatte Stewart Paulton und seine Frau nach London geholt.

Den Rest besorgte Talbot mit seinen Leuten. Es war der schmutzige Teil des Geschäfts. Nun drängte sich Jo Walker die Frage nach dem Motiv auf. Warum gab sich ein angesehener Geschäftsmann für so ein Verbrechen her?

Was konnte Harry Roddack zu so einem Schritt bewogen haben? Liebe? Hatte er etwas mit Suzy Paulton? Aus Liebe hatten schon die gescheitesten Leute die dümmden Dinge getan.

Oder brauchte Roddack Geld? Ein reicher Mann wie er? Wie reich war er eigentlich? Leute vom Schlag Harry Roddacks riskierten hin und wieder einiges, um ihr Vermögen zu vergrößern.

Das geht nicht immer gut. Manchmal passiert es, daß der cleverste Geschäftsmann auf dem Bauch landet. Harry Roddack hatte sich diese Entführung einfallen lassen, weil er finanziell in der Klemme steckte?

Während Roddack im Kühlhaus verschwand, gab Kommissar X seine Wahrnehmungen und seine Überlegungen an seinen Funkgesprächspartner von Scotland Yard weiter.

"Da werden wir ja reiche Ernte halten", sagte der Mann am andern Ende.

"Vergessen Sie nicht, sich am Erntedankfest daran zu erinnern", erwiderte Jo. "Ich geh' jetzt rein."

"Die Falle steht."

"Sie wissen, wann Sie sie zuschnappen lassen dürfen."

"Sie können völlig beruhigt sein. Solange Stewart Paulton nicht in Sicherheit ist, bleiben wir unsichtbar. Es gibt uns nicht. Wir existieren überhaupt nicht."

Jo stieg durch ein kaputtes Fenster ein. In einem langen, düsteren Gang verharrte er einen Augenblick. Er stand jetzt unter Hochspannung. Der kleinste Fehler konnte ihm das Leben kosten. Dann war mit Sicherheit auch die Show für Paulton gelaufen.

Seine Schuhe besaßen Kreppsohlen, deshalb war keiner seiner Schritte zu hören. Stimmen drangen an sein Ohr. Soeben redete Harry Roddack. Der Mann war erregt.

Seiner Stimme könnte man deutlich anmerken, daß er sich ärgerte, ja empörte. "Wir waren uns doch einig, daß Ihre Männer Stewart Paulton gut behandeln, Talbot! Und was höre ich nun? Daß man ihn brutal zusammengeschlagen hat!"

"Ich kann nicht hinter jedem meiner Leute stehen!" erwiderte Barry Talbot schroff. "Der Amerikaner versuchte zu fliehen, da gingen meinen Männern die Nerven durch."

"Ich verlange, daß die Betroffenen bestraft werden!"

"Sie sollten sich hier nicht so aufspielen, Roddack. Sie wissen doch, daß Sie bei uns nichts zu bestellen haben!"

"Sie sind sich anscheinend der Tatsache nicht bewußt, daß Sie Stewart Paulton ohne meine Hilfe nicht gekriegt hätten. Ich habe ihn immerhin nach London geholt."

"Sehen Sie das etwa als Meisterleistung an? Was gehört schon dazu, einen Freund, der einem vertraut, in die Falle zu locken? Was empfinden Sie eigentlich, wenn Sie sich morgens beim Rasieren im Spiegel sehen, Roddack? Verachtung? Abscheu?"

"Sie kleiner, schmiereriger Gangster, was haben Sie mir vorzuwerfen?" schrie Roddack.

"Vorsicht!" knurrte Barry Talbot. "Hüten Sie Ihre Zunge, Roddack! Noch so eine Entgleisung, und ich überlege mir, ob Sie für mich wirklich so unentbehrlich sind, wie Sie denken."

"Ich bin Ihr Finger am Pulsschlag des Geschehens. Ohne mich erfahren Sie nicht, was läuft. Sie brauchen mich."

"Ja, vielleicht. Aber ich würde mich an Ihrer Stelle nicht allzusehr darauf verlassen. Finanziell sind Sie am Ende. Geben Sie acht, daß nicht noch eine größere Katastrophe über Sie hereinbricht. Sie könnten nach Ihrem Vermögen nun auch Ihr Leben sehr leicht verlieren!"

Jetzt war es raus. Pleite war Harry Roddack. Deshalb hatte er sich diesen Coup einfallen lassen, um sich gewissermaßen selbst an den Haaren aus den Schwierigkeiten zu ziehen.

Doch die Sache würde umgekehrt funktionieren. Roddacks Untergang ließ sich nicht mehr abwenden. Der einzige Trost war für ihn, daß Harry Talbot und seine Männer mit ihm untergehen würden.

Roddack schnaufte vor Wut, aber er beherrschte sich angesichts der Body Guards, die nur auf eine Entgleisung von ihm warteten, um ihn kaltmachen zu können.

"Ich hätte dieses Geschäft mit jemand anders machen sollen, Talbot", knirschte er.

"Sie wissen, daß ich der Beste dafür bin, und Sie wollten sichergehen, daß es klappt, deshalb wandten Sie sich an mich. Ich mag Sie auch nicht, Roddack. Wir sollten persönliche Ressentiments jedoch ausklammern, denn das vergiftet das Geschäft. Lassen Sie uns die Sache nüchtern abwickeln, dann wird sie auch klappen, und alle Beteiligten können zufrieden sein. Wie ist der letzte Stand der Dinge?"

"Suzy Paulton unternimmt alle Anstrengungen, um die Sache voranzutreiben. Sie telefonierte sogar schon mit dem amerikanischen Präsidenten - und mit dem britischen Premierminister."

"Und?"

"Beide Seiten versprochen, auf eine rasche, menschliche und unbürokratische Entscheidung hinzuarbeiten."

"Schöne Worte, und hinter den Kulissen unternimmt man mittlerweile alles, um Stewart Paulton zu finden. Aber diese Leute werden mir nicht zu schlau. Wir werden Druck auf sie ausüben, damit sie sich schneller entscheiden."

"Was haben Sie vor?" wollte Roddack wissen.

"Lassen Sie sich überraschen", sagte Talbot. Er trug seinen Männern auf, Stewart Paulton zu holen.

"Augenblick", sagte Roddack aufgeregt. "Wir hatten vereinbart, daß Stewart nicht erfährt, daß ich mit Ihnen zusammenarbeite."

"Es steht Ihnen frei, zu gehen", erwiderte Talbot. "Kehren Sie zu Suzy Paulton zurück und nehmen Sie weiterhin Einfluß auf sie. Die Frau hört auf Ihren Rat. Schließlich sind Sie ihr Freund." Er betonte dieses letzte Wort spöttisch. Harry Roddack schluckte hinunter, was ihm auf der Zunge lag. Er verließ den Raum. Jo Walker verbarg sich in einer Türnische. Roddack hastete aus dem Gebäude und stieg in seinen Wagen.

Jo meldete es den Yard-Beamten und verlangte, sie sollten den Mann abfangen. Es würde geschehen, ohne daß Harry Talbot es merkte. Während die Leibwächter bei dem Gangsterboß blieben, eilten zwei andere Verbrecher davon, um Stewart Paulton zu holen.

Jo Walker witterte sogleich seine Chance. Er folgte den beiden, ohne daß es ihnen auffiel. Lautlos schlich er hinter ihnen her. Sie liefen eine Treppe hinunter und schlossen eine dicke Eisentür auf.

Auf dem Boden lag Stewart Paulton. Ziemlich ramponiert sah er aus.

Jo hatte Mitleid mit dem Mann, dessen Leiden nun aber bald zu Ende sein würden. Die Gangster schnitten dem Raketenfachmann die Fußfesseln durch, packten ihn und stellten ihn auf die Beine.

"Komm mit! Aber mach keine Zicken, sonst kriegst du wieder Dresche!"

Sie nahmen Paulton in ihre Mitte. Jo stand hinter einem Mauervorsprung und wartete. Die drei Männer kamen ahnungslos auf ihn zu. Nur einer von ihnen hatte nichts zu befürchten:

der Mann in der Mitte - Stewart Paulton.

Sie gingen an Jo vorbei, ohne es zu wissen. Kühl und überlegt spielte Kommissar X im nächsten Moment seine Trümpfe aus. Er federte vor und schlug mit der Automatic zu.

Der getroffene Verbrecher sackte ohne einen Laut zusammen. Als sein Komplize das sah, erschrak er zunächst einmal, dann griff er zur Kanone, doch Kommissar X ließ ihm keine Zeit, sie zu ziehen.

Ein zweitesmal schlug Kommissar X zu - und dann gehörte Stewart Paulton ihm. Der Forscher starrte ihn aus kleinen, verschwollenen Augen an.

"Jo Walker, Privatdetektiv aus New York!" flüsterte Kommissar X hastig. "Ich hab' Ihnen ein Geschenk mitgebracht: Ihre Freiheit."

In Windeseile löste Jo die Handfesseln, dann eilte er mit dem Mann zur Treppe.

"Sind Sie ganz allein?" fragte Stewart Paulton verwirrt. Daß ihm dieses Glück widerfahren würde, damit hatte er nicht gerechnet.

Jo schüttelte den Kopf. "Nein, wir sind zu zweit, mein Ballermann und ich."

Am oberen Ende der Treppe blieb Jo stehen. Er hielt Paulton mit dem Arm zurück, peilte die Lage.

"Diese Richtung", sagte er dann leise, sie näherten sich dem Ausgang. Während des Gehens nahm Jo das Walkie Talkie in die Hand. Er rief die Yard-Leute. "Ich hab' ihn! Jetzt seid ihr dran!"

"Wir kommen!"

Jo trat mit dem Raketenexperten aus dem Kühlhaus.

"Wir nehmen am besten gleich Barry Talbots Wagen", sagte Kommissar X. "Der Knabe braucht ihn jetzt nicht mehr. Man wird ihn mit einem Staatstaxi abholen und direkt ins Gefängnis bringen."

Sie waren noch nicht bei dem Fahrzeug angelangt, da vernahmen sie hinter sich einen Wutschrei, und dann krachten Schüsse. Jo kreiselte herum. Er sah Talbot und seine Revolverschwinger.

Alle drei schossen wie verrückt. Jo deckte den Forscher mit seinem Körper. Er schoß zurück und riß Stewart Paulton mit sich hinter das Gangsterfahrzeug.

"Pressen Sie sich auf den Boden, Paulton!" zischte Kommissar X. "Lassen Sie ja den Kopf unten!"

Geschoße trommelten gegen den Wagen. Eine Kugel traf den Hinterreifen. Pfeifend entwich die Luft. Die Verbrecher fächerten auseinander. Jos Situation wurde kritisch.

Solange die drei Gegner zusammen gestanden hatten, hatte Jo sie gut im Auge gehabt. Doch nun versuchte jeder auf eigene Faust, seiner habhaft zu werden.

Als die Automatic leer war, lud Jo sie blitzschnell nach. Er hatte darin Übung. Manchmal hatte ihm diese Schnelligkeit schon das Leben gerettet.

Heute wieder!

Einer der Body Guards merkte, daß Jo Walkers Waffe leer war, und setzte sofort zum Sturmloch an. Bis sich das Reservemagazin im Kolben befand, würde er bei Jo sein - dachte er.

Aber er irrte sich. Die Automatic war wesentlich früher wieder einsatzbereit. Jo schwang sie hoch und drückte ab. Der Gangster schrie auf und ging in die Knie. Kampfunfähig wälzte er sich auf den Rücken und gab auf.

Jo wandte sich sofort dem zweiten Leibwächter zu. Der Mann hetzte heran, schnellte sich ab, rollte seitlich über die Motorhaube und kam schießend auf die Beine.

Doch auch er hatte heute nicht seinen besten Tag. Auch ihn schaltete Kommissar X aus. Als Barry Talbot das sah, übermannte ihn die Wut. Da er glaubte, es nur mit einem Mann zu tun zu haben, versuchte er sich und seinem Gegner zu beweisen, daß er der Bessere war.

Schießend trieb er Kommissar X in Deckung. Seit langem zeigte er wieder einmal, wozu er fähig war, wenn man ihn reizte. Er war ein gefährlicher Kämpfer, doch die Anstrengungen, die er unternahm, um zu punkten, lohnten sich nicht, denn nun griffen die Leute von Scotland Yard ein.

Überall tauchten sie aus der Dunkelheit auf. Plötzlich sah sich Talbot nicht nur einem Gegner gegenüber, sondern Dutzenden, und er erkannte die Ausweglosigkeit seiner Lage.

Aber er konnte sich nicht beherrschen. Er war noch nie so in die Enge getrieben worden. Deshalb wurde er mit dieser Situation nicht fertig.

Wut und Haß verzerrten sein Gesicht. Statt die Waffe wegzuwerfen und sich zu ergeben, nahm er die Yard-Leute unter Beschuß, worauf diese ihn mit einem Kugelhagel eindeckten, den er nicht überlebte.

Die Schlacht war geschlagen. Während die Yard-Polizisten die "Aufräumarbeiten" durchführten, kümmerte sich ein Arzt um Stewart Paulton. Anschließend durfte er mit seiner Frau telefonieren, damit sie sich nicht länger um ihn sorgte.

Über Funk beglückwünschte Inspektor Clerk Jo Walker zu seinem durchschlagenden Erfolg. Er bat Kommissar X, Paulton zu ihm ins Büro zu bringen. Während Jo mit dem glücklichen Amerikaner zum Yard-Gebäude unterwegs war, berief Clerk eine Pressekonferenz ein.

Als Paulton erfuhr, wessen Idee die Entführung gewesen war, wollte er es zuerst nicht glauben. Da Jo aber keinen Grund hatte, ihn zu belügen, mußte er diese Enttäuschung hinnehmen.

"Ich dachte, in Harry Roddack einen guten Freund gefunden zu haben", sagte der Raketenexperte niedergeschlagen.

"Wir irren uns alle manchmal", tröstete ihn Kommissar X.

An der Pressekonferenz nahm Jo nicht teil. Während Inspektor Clerk - humpelnd, aber stolz und glücklich - den Journalisten Stewart Paulton und dessen herbeigeholte Frau Suzy präsentierte, stahl sich Kommissar X heimlich davon.

Er mochte diesen Trubel nicht, hatte etwas Besseres vor. Zwanzig Minuten nachdem er Paulton im Yard-Gebäude abgeliefert hatte, schellte er - mit zwei Flaschen Sekt unter den Armen - an Donna Jones' Tür.

Sie öffnete und blickte ihn erfreut und überrascht an. "Hallo, Lieber."

Kommissar X knipste sein Sonntagslächeln an. "Der Feigling meldet sich zur Mutprobe."

"Hast du den Fall denn schon abgeschlossen?"

"Nein, jetzt geht's erst richtig los", sagte Jo, trat ein und kickte die Tür lächelnd hinter sich zu...

ENDE

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*